

D PFALZNER D ORFBLATT L

24. Jahrgang / Sonderausgabe / April 2018

Woasche nöi, wie`s frieha wor?

Sonderausgabe des Pfalzner Dorfblattls
verfasst von Schülern und Lehrern der Grundschule Pfalzen



Impressum

Mitteilungsblatt: Eingetragen beim Landesgericht
Bozen, am 29.09.95 unter
Nr. 20/95

Herausgeber: Bildungsausschuss Pfalzen
Gemeindeplatz 1,
39030 Pfalzen

**Presserechtlich
verantwortlich:** Dr. Siegfried Stocker

Gestaltung: Schüler und Schülerinnen
der 3. / 4. Klassen und der
5. Klasse A der Grundschule
Pfalzen mit den Lehrpersonen
Außerhofer Margareth,
Harrasser Magdalena,
Leitner Brigitte,
Seeber Martin,
Weger Sigrid,
Zassler Melanie

Titellayout: Oberlechner Klara

Satz & Druck: Ahrntal Druck Mühlen i. T.
Tel. 0474 659122
info@ahrntaldruck.com
www.ahrntaldruck.com

Redaktionsschluss für die
nächste Ausgabe:

31. Mai 2018

**Beiträge für das Pfalzner Dorfblattl
können an die E-Mail-Adresse
pfalznerblattl@gmail.com
gesendet werden.**

Es wäre wünschenswert, wenn die
Beiträge nicht alle erst bei Redaktions-
schluss, sondern – sofern möglich – fort-
laufend übermittelt werden könnten.

Das Redaktionsteam

Unser Dorf Pfalzen

Unser Heimatdorf heißt Pfalzen. Es liegt im Pustertal, ca. 6 km von Bruneck entfernt, auf einer sonnigen Mittelgebirgsterrasse (1022m).

Vor einigen Jahrzehnten war Pfalzen noch ein Bauerndorf. Die Leute lebten haupt-

sächlich von Ackerbau, Viehzucht, Waldwirtschaft und Handel. Es gab aber auch Handwerker im Dorf: Schuster, Schneider, Schmied, Tischler, Weber und Wagner. Außerdem lebten viele Knechte und Mägde auf den Bauernhöfen.



Pfalzen, ca. 1950 (1.118 Einwohner - 1951)



Pfalzen, ca. 1958 (1.227 Einwohner - 1961)

Heute hat unser Dorf ein ganz anderes Bild angenommen. Zu den ehemaligen Bauernhäusern und wenigen Ansitzen wurden viele neue Häuser gebaut: Privathäuser, Gasthäuser, Bauernhäuser. Aus dem Bauerndorf hat sich ein Fremdenverkehrsdorf entwickelt. Viele Bauern

haben sich mit Fremdenzimmern eine neue Einnahmequelle geschaffen. Andere fanden mit der Arbeit in der Fabrik, in einer Industrie oder in einem größeren Betrieb eine zusätzliche Verdienstmöglichkeit. Viele Menschen arbeiten in den Bereichen Handel, Tourismus und Dienstleistung.



Pfalzen, ca. 1972 (1.456 Einwohner - 1971)

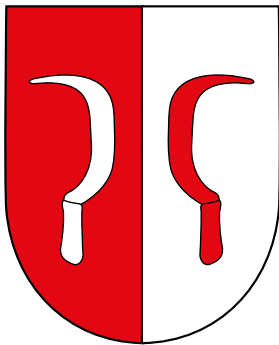


Pfalzen, ca. 2015 (2.761 Einwohner - 2016)

Geschichte von Pfalzen

Pfalzen wurde vermutlich schon um 1000 n. Chr. von St. Lorenzen (Sebatum) aus besiedelt. In alten Urkunden wurde Pfalzen unter dem Namen PHALANZA angeführt, der vom lateinischen PALATIUM (Palast, Burg)

abgeleitet wird. Der Forscher Sparber glaubt, „dass in dieser schönen, sonnig gelegenen Mittelgebirgsterrasse schon zur Römerzeit eine Burg errichtet wurde oder zumindest ein Vorwerk von Sebatum stand“.



Zwei Sicheln im rot und silber längsgeteilten Schild zeigen das Wappen der Gemeinde Pfalzen. Sie führt damit jenes der Herren von Plazoll zu Assling weiter, die den noch heute bestehenden örtlichen Ansitz „Sichelburg“ genannt haben.

(Quelle: Dorfbuch Pfalzen)

„Erzähle mir die Vergangenheit

und ich werde die Zukunft erkennen.“

Wilhelm von Humboldt

Die Schule

Das erste bekannte Schulhaus war das „Sattlhaus“ neben dem Pfarrwidum (1634).

Das zweite stand lange Zeit neben dem Hellsteinerhof, am heutigen Gemeindeplatz. Es war um die vorletzte Jahrhundertwende gebaut worden, und viele Pfalzner Schüler gingen dort ein und aus.

Nach dem zweiten Weltkrieg musste man wegen der zunehmenden Schülerzahl und der Klassenabteilungen in verschiedene Räumlichkeiten, so auch in das Spritzenhaus, ausweichen.

1954 wurde das neue Schulhaus errichtet. Darin waren zehn Klas-

senräume, ein Turnsaal, der auch als Theatersaal diente, zwei Lehrerwohnungen und eine Ausspeisung.



Spritzenhaus:



Unterricht im Spritzenhaus:



(Quelle: Dorfbuch Pfalzen)

Schulhausbau:



Schulhauseinweihung im Jahre 1954:



Schulhausumbau im Jahre 1982:



Der letzte Umbau fand 2009 statt.



2009 wurde die Schule erweitert, renoviert und den modernen pädagogischen Anforderungen angepasst. Neben zehn Klassenräumen mit verschiedenen Ausweichräumen und Lernnischen findet eine Aula, die sowohl als Filmraum, Computerraum, als auch als Musikraum genutzt werden kann, Platz. Eine Mensa mit Küche wurde ebenso errichtet,

wie zwei Kunsträume und eine Abteilung für die Lehrpersonen, die sich in einen Konferenz- und in einen Arbeitsbereich gliedert. Ein Sprechzimmer und ein Ambulatorium zum Behandeln verschiedener kleiner Verletzungen runden das Raumangebot ab. Die neue Schule wurde am 27.03.2010 gesegnet und ihren Bestimmungen übergeben.

Schülerzahlen - Ein Vergleich

1949/50 (8 Jahrgänge in der Schule)

1.Klasse	14 Knaben	13 Mädchen	27 Schüler
2.Klasse	15 Knaben	18 Mädchen	33 Schüler
3.Klasse	23 Knaben	22 Mädchen	45 Schüler
4.Klasse	20 Knaben	18 Mädchen	38 Schüler
5.Klasse	9 Knaben	21 Mädchen	30 Schüler
Insgesamt	81 Knaben	92 Mädchen	173 Schüler

(Quelle: Dorfbuch Pfalzen)



Jahrgang 1938



Jahrgang 1942 (Aufnahme: 1954)

2017/18 (5 Jahrgänge in der Schule)

1.Klasse A	9 Knaben	9 Mädchen	18 Schüler
1.Klasse B	9 Knaben	9 Mädchen	18 Schüler
2.Klasse A	7 Knaben	6 Mädchen	13 Schüler
2.Klasse B	7 Knaben	5 Mädchen	12 Schüler
3.Klasse A	8 Knaben	8 Mädchen	16 Schüler
3.Klasse B	7 Knaben	10 Mädchen	17 Schüler
4.Klasse A	8 Knaben	8 Mädchen	16 Schüler
4.Klasse B	8 Knaben	9 Mädchen	17 Schüler
5.Klasse A	7 Knaben	5 Mädchen	12 Schüler
5.Klasse B	8 Knaben	4 Mädchen	12 Schüler
Insgesamt	78 Knaben	73 Mädchen	151 Schüler

Veränderungen in der Schule seit 1930

	Schule zur Zeit des Faschismus:	Schule um 1965:	Schule heute:
Schulpflicht	Volksschule: bis zum 14. Lebensjahr in der 5. Klasse Ab 1950 in Bruneck Bürgerschule für Wohlhabende Winterschule: Allerheiligen bis 1. Mai für alle Pflicht Sommerschule: konnte man sich befreien lassen, um auf dem Hof mitzuhelfen.	Volks- und Mittelschule: bis zum 14. Lebensjahr Schule vom 1. Oktober bis Mitte Juni	Grund-, Mittelschule und 1 Jahr Ober- oder Berufsschule: bis zum 15. Lebensjahr Anfang September bis Mitte Juni
Unterrichtszeit	Von 8.00 – 11.00 Uhr und von 13.00 - 15.00 Uhr Donnerstag frei – Religionsunterricht Keine Ausspeisung, bei langem Schulweg Essen mitgenommen	8.00 – 11.30 Uhr und von 13.00 -15.00 Uhr Donnerstag frei Ausspeisung	Von 7.35 – 12.45 Uhr Ab 2. Klasse einmal Nachmittagsunterricht Ab 4. Klasse 2 Stunden Englisch wöchentlich Alternativformen: Fünftageswoche, Ganztageschule,...
Sprache	Italienische Unterrichtssprache Deutsche Sprache verboten Katakombenlehrerinnen lehren die Kinder im Geheimen Lesen und Schreiben in ihrer Muttersprache. Alte Deutsche Sprache wurde in den Katakombenschulen gelehrt.	Deutsche Unterrichtssprache Italienisch ab der 2. Klasse Volksschule	Deutsche Unterrichtssprache Italienisch ab der 1. Klasse Grundschule
Erziehungsschwerpunkte	Christlicher Glaube täglich Schülermesse/Bibelstunde vor Unterricht Gehorsam und Respekt Bescheidenheit Fleiß und Betragen Ordnung Sauberkeit (täglich Hände und Ohren kontrolliert)	Gehorsam und Respekt Bescheidenheit Fleiß Christlicher Glaube	Soziales Lernen Kritikfähigkeit Selbstständigkeit Kooperationsfähigkeit Kommunikationsfähigkeit Kreativität
	Harte Strafen für kleine Vergehen: Ruten- und Stockschläge Knien auf Holzschreien Schriftliche Strafarbeiten...	Schläge ins Gesicht Vor der Türe und in der Ecke stehen Schriftliche Strafen...	Lehrer strafen heute kaum, sind Berater und Helfer Tadel Eltern benachrichtigen evtl. Schulverweis

Lern- formen	Frontalunterricht Nachsprechen im Chor Informationen auswendig lernen und reproduzieren Einzelarbeit	Frontalunterricht Keine Partner- und Gruppenarbeiten	Erweiterte Lernformen Soziales Lernen Eigene Lernwege suchen Ganzheitliches Lernen
Lehr- mittel	Landkarten Rechenschieber	Film (Rollen) Rechenstäbe Bücher Wandbilder	Unbegrenzte Möglichkeiten: Computer, Video, TV, Tablet, Tageslichtprojektor, Kopiergerät, farbige Arbeitsmaterialien....
Klassen- stärke	Oft bis zu 60 Schüler mehrerer Jahrgänge in einer Klasse Jungen und Mädchen saßen in getrennten Bankreihen	Bis zu 30 Schüler in einer Klasse Viele Repetenten	Bis 25 Schüler in einer Klasse Kaum Repetenten Integrationsunterricht für Lernschwache
Fächer	Religion, Schönschrift, Geschichte und Kultur des Faschismus, Handarbeiten (stricken, flicken, sticken,...) waren sehr wichtig.	Rechnen, Schreiben, Handarbeit, Dorfgeschichte Italienisch gering geschätzt	Kulturtechniken Musische Fächer Spracherziehung Allgemeinbildung
Schulmaterialien	Hefte Federkiel Tintenfass Schiefertafel mit Griffel Löschblatt Holzschultasche und Holzgriffelschachtel Kinder saßen auf Holzbänken	Wandtafel Füllfeder zum Nachfüllen Löschblatt Bleistift Farben Roter Kugelschreiber Lederschultasche	Füllfeder und Tintenlöscher Wasserfarben Filzstifte Wachsfarben Bunte Kugelschreiber Mappen Hefte Moderne Schultaschen
Schulwege	Langer Fußmarsch, bei jeder Witterung, oft bis zu 2 Stunden ohne geeignete Kleidung Oft war es bereits finster, wenn die Kinder von der Schule heimkamen.	Volksschule: weiterhin lange Schulwege zu Fuß Mittelschule: Busverbindungen	Schülertransport Eltern bringen Kinder mit dem Auto zur Schule Kinder fahren mit dem Fahrrad
Kurioses	Bei Staatsfeiertag mussten alle Kinder in die Schule kommen, marschieren und anschließend rufen: „ <i>Salute al duce, salute al re` e alla regina!</i> “ Schüler mussten selber Holz zum Heizen der Klasse bringen.		

Am Dienstag, 6. Februar 2018 besuchten uns Maurer Tondl und Agorschta Seppl.

Harrasser Anton schilderte Erlebnisse aus seiner Schulzeit:

Wir wurden um 6 Uhr geweckt, dann gab es Frühstück: Milch mit Roggenbrot oder Mus. Die Waschgelegenheit war sehr begrenzt, wir hatten ja noch kein Bad; auch das warme Wasser vom Küchenherd war bald fertig.

Auch wenn wir in der Früh noch so spät dran waren, das gemeinsame

Morgengebet durfte nicht ausgelassen werden. Ohne Segen oder Kreuzzeichen auf die Stirn ließ uns die Mutter nicht in die Schule. Das Weihwasser nahm sich jeder selbst.

Unser Schulweg dauerte 10 Minuten. Zuerst gingen wir durch den Steigacker (schmaler Steig). Wenn dort Roggen gesät war, war er im April-Mai schon so hoch, dass wir durch den Tau oder das Regenwasser mit nassen Füßen in die Schule kamen. Dann ging es dem „Bachl“ entlang zum „Gruiba Brückeke“, die heutige Kreuzung Oberdorf-Platten, weiter dem „Bachl“ und den Sträuchern entlang bis zum Spritzenhäusl: Es war etliche Jahre unser Schulhaus.

Ebenerdig befand sich der Raum für Feuerwehrrgeräte, wie Schläuche, Leitern und Pumpen. Die Stiege hinauf war dann unser Klassenraum. Beheizt wurde er durch einen Kachelofen mit Scheitern, die aber nicht nur zum Heizen gebraucht wurden. War einer der Buben zu frech, musste er für kurze Zeit als Strafe auf so einem Scheit knien.

Um 7:00 Uhr oder kurz danach ging man von daheim los, um 7:15 Uhr fing die Schulmesse



an, die wir jeden Tag besuchen mussten. Von 8:00 Uhr bis 11:00 Uhr dauerte der Unterricht am Vormittag und von 12:30 Uhr bis 15:00 Uhr am Nachmittag. Der Donnerstag war frei. Von unserer Familie waren wir einige Jahre zu siebt in der Volksschule. Mittelschule gab es noch keine. Wir waren ja 12 Geschwister, so war es nie langweilig. Der Heimweg war öfters länger als der Schulweg, denn es gab vieles zu sehen und auszuspekulieren. Zum Beispiel beobachteten wir Hermeline, die in den Feldmauern „hausten“, wie sie ihr Fell im Herbst noch braun hatten und im Winter dann weiß; sicher auch als dichteres Fell für den Winter, aber auch als Tarnung vor Feinden wie Marder oder Iltis. Wenn man sie herumlaufen sah, war das fast immer ein Zeichen für einen Wetterumsturz oder starken Nordwind. Das gleiche galt auch für die Jochrappen, die immer zu zweit herunterkamen. Auch die Schneehasen wechselten ihr Fell, sie hielten sich ober der Waldgrenze auf. Wir spionierten auch Amselnester aus und beobachteten, wie die Eier im Nest immer mehr wurden.

Wir Buben mussten nach der Schule noch in den Stall, die Schafe zu füttern und auch das Futter für die Pferde musste für den nächsten Tag bereit sein.

Es war schon sicher 8:00 Uhr, da kam der Lehrer Paul mit dem Fahrrad, wie jeden Tag von Bruneck herauf. Wahrscheinlich war er schon müde, denn er hatte ja kein über-
setztes Rad.

Wir im Spitzenhäusl waren bis dahin ohne Kontrolle oder Aufsicht. Es war also sehr, sehr laut. Auf einmal rief der Lehrer in die Klasse: „*Ihr schreit ja wie ein abgestochenes Schwein!*“ Dann eine Schülerin (Alpegger M.): „*Ein abgestochenes Schwein schreit nicht mehr.*“ So der Lehrer: „*Ja, dann beim Abstechen!*“ Alle lachten darüber. Daraufhin gleich die Strafe: „*Los aufstehen und stehenbleiben.*“ Dieses Mittel als Strafe war uns schon bekannt, denn das passierte fast jeden Tag.

Wurde bei einem Diktat oder Aufsatz zweimal der gleiche Fehler bei einem Wort gemacht, dann musste man dieses Wort hundertmal abschreiben. Mein Bruder Peter hat erzählt, dass bei ihm in der Klasse das auch der Fall war. Doch dieser Schüler hat es anders gemacht: Er hatte auf einem Blatt geschrieben „100x das falsche Wort“. Zur Begründung gab er an: „*Es bräuchte viel zu viele Blätter.*“ Diese Strafe war somit abgetan. Es war also doch auch ein netter Lehrer.

Zur Pause mussten wir an die frische Luft, da ließen wir uns die Jause schmecken; das waren Äpfel oder „*Raftlan*“, das sind die Ränder von einem Roggenbrot, wenn es hart ist.

Weil gerade von Pause die Rede ist, etwas Lustiges: Wir Buben hatten mit der italienischen Lehrerin keine große Freude, da fiel einem ein Streich ein. Ein Junge brachte eines Tages eine lebende Maus mit in die Schule und steckte sie heimlich in die Akten-
tasche der Lehrerin. Wir warteten schon sehr hart auf die Pause, denn da musste etwas passieren und siehe da, auch die Lehrerin

wollte zu ihrer Jause kommen. Doch dazu kam es nicht. Als sie die Tasche öffnete, sprang schon die Maus heraus. Die Hölle war los. Lehrerin und „*Gitschn*“ waren mit viel Geschrei die Stiege hinuntergestürmt und wollten nicht mehr in die Klasse herauf-
kommen. Nach der Pause kam wieder der Lehrer, er überredete die „*Gitschn*“ doch hereinzukommen. Wir Buben mussten nach der Schule eine halbe Stunde nachsitzen, denn wir hatten den Täter nicht verraten und so traf es uns alle.

Vor lauter Aufregung in der Früh hatte der Lehrer das tägliche Gebet vor Schulbeginn vergessen.

Eine eigene Meinung durfte oder sollte man besser nicht haben, man brachte sie doch nicht durch, die Lehrer hatten immer Recht. Auch in der Kirche wurde man vom Lehrer beobachtet. Nach der Messe musste man sich in Zweierreihen aufstellen und so nach der Kniebeuge die Kirche verlassen. Doch plötzlich ein Klaps auf meine Wange. Der Lehrer sagte, ich hätte während der Messe nicht zu den Mädchen rüberzuschauen.

Ich hatte danach kein gutes Gefühl mehr, denn wenn sie das daheim erfahren, dann wohl. Ordnung musste sein!

Noch eine Begebenheit zum Schulschluss. Wir hatten alle schon die Zeugnisse in der Hand, da fragte die Lehrerin so nebenbei, welcher der beiden Züge zuerst in Bozen sei: Der eine fährt von Sterzing in einer Stunde ab, der andere in Brixen in 60 Minuten. Niemand wusste es. Alle waren mit den Gedanken schon irgendwo. Die Lehrerin wurde zornig und drohte die Zeugnisse wieder einzusammeln und andere Noten zu geben. Sie fragte noch die zwei Klassenbesten Mariedl und Paula, auch sie wussten es nicht. Es war ein kleiner Trost für uns, die nicht so guten Schüler.

Übrigens: Für unsere Schulsachen hatten wir ein kleines „*Rucksackl*“. Darin waren: das Lesebuch „*Nimm und lies!*“, das katholische Religionsbüchlein, die biblische Geschichte, etliche Hefte, die Griffelschachtel mit Blei-

stift, Gummi, Federstiel mit Reserve-Federlein zum Anstecken und die Jause natürlich auch. Die Tinte war schon in der Schulbank. Die Hefte im „Rucksackl“ schauten mit der Zeit nicht mehr neu aus, zum Leidwesen des Lehrers, aber es ging nicht anders.

Wir waren meistens 27 bis 30 Schüler in der Klasse, Mädchen und Buben. Meine Lieblingsfächer waren Heimat- und Naturkunde. Die schönsten Erinnerungen an die Schulzeit sind: gute Kameradschaft, Hausaufgaben, gemeinsamer Heimweg, und vor allem die Baumfeste. Da gab es belegte Brote mit Schinkenwurst und „Krachalan“, eine Art Aranciata. Wir durften aber nur ein Bäumchen setzen.

Die Maiausflüge gehörten zu den Höhepunkten im Schuljahr, denn da durften wir wieder einmal mit dem Zug fahren.

Also wir hatten eine schöne Schulzeit, ich glaube fast die schönere wie ihr hier heutzutage.

Zum Schluss noch etwas Kaltes:

Eine Lehrerin war besonders scharf auf Sauberkeit; man musste die Hände auf die Schulbank legen und sie kontrollierte. Unsere drei Buben haben die Kontrolle nicht überstanden und wir wurden von ihr zum „Jocheletrog“ (Brunnen) geschickt, die Hände zu waschen. Es war aber Winter und sehr kalt. Wie sauber unsere Hände danach waren, weiß ich nicht mehr. Als die Mutter die Sache erfuhr, fragte sie gleich, ob es wohl niemand gesehen habe. Ich konnte nicht verneinen, denn es spazierten gerade der Herr Pfarrer Clemens und der Grunser (er war damals Bürgermeister) vorbei. Was sie sich wohl dachten? Gesagt haben sie nichts! Aber die Mutter: „Um Himmelswillen!!!“ war ihr Ausspruch.

Anton Harrasser

(Opa von Nina und Sophia)

Mairvongraßpeinten Josef erzählte von kirchlichen Vorgängen aus dieser Zeit.

Er sagte, dass das Fach Religion damals das wichtigste gewesen war. Dort war es unbedingt wichtig, eine gute Note nach Hause zu bringen. Damals lernte man vor allem Antworten aus dem Katechismus auswendig. Biblische Geschichten spielten eine untergeordnete Rolle. Mit großer Strenge prüfte der Pfarrer die Richtigkeit der Antworten. Zur Erstkommunion ging man damals in der 3. Klasse. Einige Tage vorher empfing man die Erstbeichte. Die Buben hatten bei der Erstkommunion eine weiße Schleife umgebunden. Der Vater begleitete ihn als Erstkommunionkind. Die Mutter musste zu Hause auf die Geschwister aufpassen und kochen. Bevor man die Kommunion empfing, musste man nüchtern bleiben. Nach der Messe gab es ein einfaches Frühstück beim Jochele. Zwischen Jochele und Starkl wurde jedes Jahr abgewechselt. Die Bauersleute mussten dann in den näch-

sten Tagen Eier und Butter zur Bezahlung vorbeibringen. An jedem Tag war Schülermesse um 7.15 Uhr. An jedem ersten Freitag im Monat, dem Herz-Jesu Freitag, war auch Kinderbeichte und Kinderkommunion. Weil alle nüchtern bleiben mussten, durfte Josef aber nach der Messe noch beim Grunserbauer frühstücken. Weißes Weggenbrot und Kakao waren eine Besonderheit, die er bekam. Zur Firmung ging man in der 4. Klasse. Da kam der Bischof Gargitter. Mit ihm zogen dann alle vom Kirchplatz aus in die Kirche. Anschließend waren auf dem Kirchplatz einige Buden aufgebaut. Nach einem Marsch für den Bischof gab es dann kleine Geschenke, die an den Buden gekauft wurden. Anschließend ging er noch mit dem Paten ins Gasthaus, eine Suppe mit Würstchen zu essen. Zur Firmung bekam er eine Armbanduhr, die er später immer wieder seinem Vater leihen musste, als dieser mit

der Musikkapelle unterwegs war. Gebetet wurde damals sehr viel in der Familie: am Morgen, immer sobald die Glocke zum „Engel des Herrn“ läutete, und auch am Abend noch ein Rosenkranz. Die ganze Familie kniete am Boden und betete. Anschließend bekam man noch den Elternseggen und dann musste er ins Bett. Wenn der Pfarrer zum Segnen der Tiere kam, gab es das beste Essen. Vor dem Weggehen segnete der Pfarrer auch die Familie, die dann nieder kniete. Übrig Gebliebenes, und darauf warteten die Kinder, konnte dann verteilt werden. Freitags um 15.00 Uhr wurde das Gebet zur Todesstunde Jesu gebetet.

An den Sonn- und Feiertagen war nach dem Gottesdienst noch die sogenannte Feiertagsschule nach dem Amt. Nach dem Ausschulen musste diese drei Jahre lang besucht werden. Dabei ging es um eine religiöse Unterweisung. Am Sonntagnachmittag wurde in der Kirche der Rosenkranz gebetet. Dabei nahm man einfach teil. Nach den drei Jahren Feiertagsschule wurde Josef in den Bubenbund aufgenommen. Dieser hatte sein Fest am Schutzengelssonntag, wo Generalkommunion für alle Buben war. Das religiöse Leben war damals ganz wichtig, der Pfarrer wohl die wichtigste Person im Dorf.

Am 20. Februar 2018 kam Frau Crepaz Burge zu uns in die Schule.

Wir lauschten gespannt den Erzählungen aus ihrem Schulleben.

Notburga Crepaz wurde 1924 am *Unto-keahrahof* geboren.

1931 besuchte sie die erste Klasse. Die Schule dauerte von 8.00 Uhr bis 12.00 Uhr und nachmittags von 13.00 bis 15.00 Uhr. Nur am Donnerstag war schulfrei. Für die, die einen langen Heimweg hatten, gab es beim „*Niedomoar*“ zeitweise eine Mensa. Sonst bekamen die Kinder das Mittagessen in „*an Kandile*“ mit in die Schule. Acht Jahre lang ging Burge in die italienische Schule. „*Es wor et leicht, weil die Lehrerin hot ins et voschton und mir hom sie et voschton.*“ Sogar während der Pause sollten die Schüler Italienisch sprechen. Aber da unterhielten sich die Kinder trotzdem in deutscher Sprache. Gerne spielten sie „*Vosteckilatz und Dowischilatz*“ während der Pause. Die „*Gitschn*“ trugen einen selbst genähten Rock, die „*Buibm*“ eine Stoffhose. Lehrer und Lehrerinnen waren streng und sie machten von einem vierkantigen Stock nicht selten Gebrauch. Burge war eine brave Schülerin und wurde



nie mit dem Stock geschlagen, aber die Buben fast täglich.

Für ihren Schulweg brauchte Burge fast eine Stunde. Sie ging immer zu Fuß ins Dorf zur Schule. Im Winter fuhr der Vater mit dem Ross, das eine „Mistpenne“ durch den Schnee zog. Dadurch entstand ein schmaler Pfad für die Kinder.

Burge kann sich noch genau an das erste Auto in Pfalzen erinnern, das war in ihrem letzten Schuljahr.

Zum Geburtstag bekam sie ein gekochtes Ei, das war etwas Besonderes, weil die Mutter die Eier sonst verkaufte.

Zu Weihnachten gab es nicht viele Geschenke, sondern etwas, das die Kinder fürs Schule- oder Kirchengehen brauchten: Schuhe, einen gestrickten Pullover oder Holzfarben usw.

Bei Burge zu Hause wurde eine große Krippe aufgestellt, die der Vater selber gemacht hat. Sie war so groß, dass sie ein Viertel der

Stube brauchte. Auf eine Hobelbank und auf einen Tisch wurde sie gestellt. Die Nachbarn kamen sogar die Krippe anzuschauen. Auch ein Christbaum wurde aufgestellt, Weihnachtslieder gesungen und Rosenkranz gebetet. Um Mitternacht gingen alle zur Christmette. In jedem Haus blieb aber jemand daheim, um auf das Haus aufzupassen. Nach der Christmette gab es Suppe mit Fleisch. „*Se hot´s sischt et leicht gebm!*“ Am Christtag kochte die Mutter „*eppas Bessas*“: Fleisch (es wurde ja geschlachtet) und Sauerkraut aus dem Keller.

So wie fast alle Kinder ging Burge zum „*Neujahrschreien*“. Es wurde ein Gedicht aufgesagt und alles Gute fürs neue Jahr gewünscht. Dafür bekamen die Kinder Süßigkeiten und 5 Lire, selten 10 Lire. Die Neujahrschreier kamen von weit her - vom Berg. Viele Neujahrschreier bedeuteten viel Glück fürs neue Jahr.

Crepaz Burge kann sich noch an ein Neujahrsgedicht erinnern:

I wünsch enk a glickseliges nois Jouhr,
is olte isch gour,
is noie isch dou,
is Christkindl mit die gikraustn Hoor
afn Hoacholtor.
Glück und Segn af ollen Wegen
und an goldenen Wogn
in Himmel zi fouhrn.

Auch **Agorschta Sepl** erinnert sich noch an sein Neujahrsgedicht:

Ein kleines Büblein bin ich,
drum wünsch ich kurz und innig,
ein glückliches Neujahr.
Gesundheit, Freude, Frieden,
sei euch von Gott beschieden,
wie heut so immerdar.
Und dass die „Henn“ fest
„Oare“ legn!

Weitere Schulgeschichten

Ronjas Oma Gatterer Amalia (aufgewachsen auf dem Winklerhof) erzählt aus ihrer Schulzeit:

Wenn ich an meine Schulzeit zurückdenke, fällt mir so einiges ein. Ich wohnte früher auf dem Winklerhof. Um 6 Uhr standen wir jeden Tag auf. Zum Frühstück gab es Brennsuppe oder „Muis“. Im Winter frühstückten wir bei einer Petroleumlampe. Fließendes Wasser gab es keines im Haus. Vom „Wandl“ schöpften wir warmes Wasser in eine Schüssel und wuschen uns „a bissl“ unser Gesicht ab. Unsere „Mamme zopfte ins die Hoor“ und dann zogen wir unser Schulgewand an. Ich hatte Strümpfe aus Schafwolle, einen „Kietl aus lödan Stoff“, eine gestrickte Jacke und alle Mädchen trugen noch eine Stoffschürze. Schnell packten wir noch eine Jause ein, die immer dieselbe war - „hershta Brecke“. Nur im Herbst gab es frische Äpfel vom Baum. Wenn

Schülermesse war, durften wir nichts frühstücken, weil es wichtig war, nüchtern die Heilige Kommunion zu empfangen. Einmal war ich schon vorne beim „Speisglando“, da fiel mir ein, dass ich am Morgen einen Löffel „Muis“ gegessen hatte. Schnell lief ich in die Holzbank zurück auf meinen Platz – ohne Kommunion. Als wir dann nach der Messe in die Schule kamen, durften wir uns beim warmen Holzofen aufwärmen, da es früher im Winter sehr kalt war und ständig viel Schnee lag. Im Fach Religion und im Betragen mussten wir gute Noten nach Hause bringen, das Fach Italienisch war für meine Eltern damals nicht so wichtig. Als ich die Schule besuchte, gab es noch kein Schulhaus für alle. Die Klassen waren in verschiedenen Gebäuden untergebracht. Das erste und das dritte Schuljahr besuchte ich im Schulgebäude, das damals auf dem Platz der heutigen Gemeinde stand.



Jahrgang 1941



Die zweite Klasse war in der damaligen Gemeinde, dort wo sich heute die Metzgerei Weger befindet.



Die vierte und fünfte Klasse war im „*Spritzenhäusl*“ untergebracht. Das Haus war die damalige Feuerwehrhalle. Unten im Gebäude waren die Geräte und im ersten Stock befanden sich die 4. und die 5. Klasse der Volksschule.



Religionsunterricht im Spritzenhäusl 1953

Mein allerletztes Schuljahr durfte ich im neuen Schulhaus verbringen, das 1954 gebaut wurde. Das war natürlich mein



Jahrgang 1940

Unser Spielplatz war der Schulweg. Als wir nach Hause kamen, zogen wir schnell unsere Schulkleidung aus, da wir auf dem Hof, auf dem Feld oder im Stall arbeiten mussten. Im Winter holten wir immer mit dem Schlitten Wasser vom Osnplatzl, denn da stand der Brunnen. Im Haus gab es ja kein Wasser. Zweimal am Tag mussten wir auch die Kühe zum Wassertrinken hinübertreiben. Hausaufgaben machten wir bei Petroleumlicht oder gleich nach der Schule, wenn es noch hell war. Wir hatten von Montag bis Samstag von acht bis drei Uhr nachmittags



schönstes Schuljahr. Endlich war alles fein warm und alle Klassen in einem Gebäude.



Schule. Am Donnerstag war schulfrei. Zum Mittagessen gingen wir nach Hause.

Ein Erlebnis aus meiner Schulzeit weiß ich noch ganz genau:

Einmal kam der Nikolaus mit dem Krampus zu uns in die Schule. Als ich den Krampus sah, traute ich mich nicht mehr alleine in die Schule. Meine „Mamme“ musste mich gar einige Male begleiten.

Als meine Schulzeit zu Ende war, war ich sehr traurig. Gerne wollte ich noch eine weitere Schule besuchen, aber meine Eltern waren nicht einverstanden.

Lange Schulwege

Hopfgartner Konrad (Schoada, Platten) erzählt:

Ich bin in Platten geboren und wohne auf dem Schoadahof. Als ich 6 Jahre alt war, besuchte ich die Volksschule in Pfalzen. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir der lange, manchmal lustige, manchmal aber auch beschwerliche Schulweg. Damals gab es bei uns noch keine Autos. Wir mussten den Schulweg täglich zu Fuß bewältigen, egal welches Wetter herrschte. Wir standen um 6 Uhr auf, damit wir es pünktlich von Platten zu Fuß in die Kirche zur täglichen Schulmesse schafften. Manchmal musste ich schnell noch *„a bissl Aufgabe von voadran Tog mochn, weil i in Tog doför et olls dotun hon“*. Die *„Plottna Kindo“* trafen sich immer und *„a gonzo Tschipl Kindo“* ging gemeinsam los. Langweilig war es nie. *„Mir san olbm zomm ogn und zomm aua, a wennmo zwischendurch oft awin gschtrieth und giraft hobn.“* Die Schülermesse *„hobmo et olbm dotun.“* Manchmal schickten wir die *„Gitschn“* voraus und sagten dann, wir kommen gleich nach. Oft war es dann zu spät für die Messe, da wir noch *„Oachalan jogn“* und *„Reachlan schaugn“* mussten. Im *„Pelzgorschn“* stand damals eine große Lärche und dort haben wir oft die *„Oachalan“* gejagt und ihnen manchmal auch Steine nachgeworfen. Im *„Baumonntol“* sind wir häufig den Rehen nachgelaufen und so haben wir halt die Schülermesse *„et olbm dotun“*. Im Herbst haben wir beim Pramstolla und beim Osna auf den Bäumen Äpfel gestohlen. Ein Bub ist einmal hoch auf den Baum geklettert und dann heruntergefallen. Dabei hat er sich den Arm gebrochen.

Im Winter war es teilweise sehr mühsam bei dem vielen Schnee bis in die Schule zu kommen. Aber meistens hatten wir großen Spaß. Mit der Rodel kamen wir in einer Viertelstunde bis nach Pfalzen, ohne Rodel brauchten wir schon eine Dreiviertelstunde.

Meistens haben wir uns mit Arm und Fuß auf einen langen Stock gestützt und sind auf dem Schneeweg ins Dorf gerutscht. Beim Nachhauseweg im Winter drehten wir auch oft auf Halbweg um und rodelten den Weg wieder zurück ins Tal. Da kam es schon immer wieder vor, dass uns unsere *„Mamme“* suchte, weil sie sich sorgte, als wir beim Dunkelwerden immer noch nicht zu Hause waren. *„Mamme“* schimpfte dann mit uns, aber das hielt uns trotzdem nicht davon ab, bei der nächsten Gelegenheit wieder zu rodeln. Der Nachhauseweg war nicht immer der gleiche. Immer wieder suchten wir uns andere Wege aus. Meistens gingen wir den alten Kirchsteig, oft aber auch über das *„Baumonntol“*, manchmal sogar über den Honigberg nach Hause. Nicht selten gelangten wir auch auf den Kofl zum Broatwiesa und gingen über den Koflsteig heim.

Oft plagte uns auch der Hunger am Nachmittag. So aßen wir alles, was wir fanden, *„Sauerampfer und auch Bockbarschte“*. Mehrmalig bekamen wir davon Bauchweh und auch Durchfall. Wenn wir bei der *„Wesche“* vorbeikamen, lag dort viel Müll herum. Auch dort suchten wir nach essbaren Sachen. Hier fanden wir immer solche *„Zuggolan“*. Mich wundert noch heute, dass wir von diesem Zeug nie krank wurden.

Gut kann ich mich noch an die Osterzeit erinnern. In dieser Zeit gruben wir immer kleine Nester neben dem Schulweg in den Boden. Wenn unsere Eltern oder die Nachbarn den *„Oaschtomorscht“* besuchten, legten sie uns immer ein paar *„Zuggogogilan in die Neschtlan“*. Das hat uns Kinder besonders gefreut.

Nach der Schülermesse gingen wir dann in die Schule, die um 8 Uhr begann. In der Mittagspause brachte uns unser Vater in meinem ersten Schuljahr noch das Mittagessen in einer Blechkanne entgegen: Schmarrn, Polenta oder Knödel. Wenn niemand Zeit hatte, hatten wir *„hershta*

Brecke“ mit. Zu trinken gab es nie etwas. Ab der zweiten Klasse besuchte ich dann die Ausspeisung in der neuen Schule. Es gab Milchreis, Polenta und Suppe. Am liebsten aß ich Nudeln oder am Freitag Fisch und Erdäpfl. Um drei Uhr am Nachmittag war die Schule dann aus und wir machten uns auf den Heimweg. In der Schule war ich nie recht fleißig. In der zweiten Klasse habe ich sogar nur ein Heft gebraucht, weil ich alle Fächer darin eintrug. Das Heft habe ich nie zum Verbessern abgegeben. Als mein strenger Lehrer das herausfand, musste ich nachsitzen. Erst als es dunkel wurde, durfte

ich nach Hause. „*Se wor et fein und sebm hon i mi schun gforchtn ba do stöckfinschton Nocht alloane hoamzigian.*“ Zu Hause getraute ich mich aber nicht zu sagen, warum ich nachsitzen musste, sonst hätten meine Eltern auch noch geschimpft. Jetzt habe ich euch vieles von meinem Schulweg erzählt!

Ich wünsche euch viele tolle Erlebnisse auf eurem Schulweg mit euren Freunden!

Es grüßt euch Konrad Hopfgartner, Schoada, Platten

Auch sein Bruder Hopfgartner Paul (Opa von Lina) beschreibt seinen langen Schulweg:

Als Bergbauernbub musste ich schon sehr früh aufstehen, da ich einen sehr langen Schulweg hatte. Zwar ging es jeden Tag von Platten hinunter nach Pfalzen.

Um 6:00 Uhr gab es Frühstück und danach hatte die ganze Familie gemeinsam ein langes Morgengebet gebetet. Spätestens um 06:30 Uhr mussten meine Geschwister und ich uns auf den Weg in die Schule machen.

Im Winter war es noch stockdunkel, als wir von Zuhause starteten. Mir machte der Schulweg in der Winterzeit immer großen Spaß, da wir mit der Rodel ins Dorf flitzen konnten. Mein Bruder und ich mussten zusammen eine Rodel benutzen. Es war sehr lustig, auch wenn es manchmal eisig-kalt war.

Wenn kein Schnee lag, nahmen wir einen Stock zwischen die Beine und rutschten über den Hang zwischen den Bäumen hinunter. Das war sehr aufregend und ein



bisschen gefährlich. Denn an einem Tag ist der Stock meiner Schwester gebrochen und sie ist den steilen Hang hinuntergerollt und hat sich verletzt. Sie war aber sehr tapfer und wir machten es immer wieder.

Um 07:15 Uhr hat immer der Schüलगottesdienst begonnen. Natürlich durften wir da nicht fehlen! Im Frühling, wenn kein Schnee mehr lag, sind wir nicht immer zur Schülermesse gegangen, weil wir viel Interessantes zu verfolgen hatten. Hasen, Eichhörnchen, Dachshöhlen und viele schöne Naturerlebnisse ließen uns die Zeit vergessen. ABER zu spät zur Schule kamen wir nie.

Zur Pause gab es nur hartes Bauernbrot (*Bröcke*) und das nur ganz wenig. Die Jause war manchmal schon auf dem Schulweg fertig. Vom 1. November bis Ostern gab es ein Mittagessen in der Ausspeisung. Die übrige Schulzeit mussten wir etwas von zu Hause mitnehmen oder unsere ältere Schwester hat uns ein Mittagessen gebracht. Manchmal sogar „Tirschtlan“.

Die Schule dauerte bis 15:00 Uhr, und danach hatten wir ja noch den langen, steilen Weg nach Hause vor uns. Natürlich hatten wir schon wieder einen riesigen Hunger. Um den Hunger ein bisschen zu stillen, haben wir von den Äckern weiße Rüben oder von Bäumen Äpfel stibitzt. Der Weg nach Platten war sehr lang, aber uns sind viele Blödsinne eingefallen, somit kam es uns nicht so weit vor. Einige Späße die wir machten: Hennen

verfolgen, Wasserquellen umleiten oder im Winter, wenn wir schon den halben Weg gegangen sind, fiel uns ein, wieder ein Stück hinunterzurodeln.

Bis wir zu Hause waren, war es mindestens 17:00 Uhr oder noch später - im Winter finstere Nacht! Manchmal waren wir „pitsche patsche nass“ und konnten unsere Finger und Zehen nicht mehr spüren. Wir mussten immer ohne Taschenlampe oder Laterne gehen und hatten nie Angst im Dunkeln. Zu Hause angekommen, gab es Brennsuppe.

Oje, danach mussten wir noch Hausaufgabe machen und um 19:30 Uhr war Schlafenszeit.

Das sind einige bleibende Erinnerungen an meinen Schulweg.

Der Schulalltag

Hannes' Großeltern Mairvongraßpeinten Maria und Gartner Franz:

Früher musste man schon früh aufstehen und sich anziehen, denn bereits um 7:15 Uhr fand die Schülermesse statt. Diese besuchte man täglich vor der ersten Schulstunde. Man trug handgestrickte Strümpfe, welche bis über die Knie reichten. Da sie aber sehr stark juckten, waren sie nicht sehr bequem. Die Strümpfe wurden von einem Mieder mit Strumpfband gehalten. Wenn es warm genug war, trug man darüber kurze Hosen und einen Pullover.

An den Füßen trug man Sandalen.

Am ersten Schultag war man sehr schüchtern, da man noch niemanden kannte. Es gab damals ja auch noch keinen Kindergarten, also mussten Freundschaften zu Beginn der Schulkarriere erst geknüpft werden.

Die Grundschule besuchten die Kinder damals für sechs bis sieben Jahre, bis sie mit circa 14 Jahren ausgeschult waren.

Ivan erzählt von seinem Nachbarn Willeit Anton (aufgewachsen am Alpegger-Hof):

Toni musste früh aufstehen, denn es war sein erster Schultag. Bereits um 7.15 Uhr fand die Schülermesse statt. Also nahm er seine Kleider, die er von seinem Bruder geerbt hatte und zog sich an. Passende Hosen fand er keine. Entweder waren sie zu lang oder zu kurz und in jedem Fall voller Flicker, denn sie hatten schon einige Jahre auf dem Buckel. Tonis Schulweg war lang und es dauerte fast

eine Stunde, bis er in der Schule ankam. Außer seiner Schwester, die mit ihm dieselbe Klasse besuchte, kannte Toni niemanden.

Auch an den restlichen Tagen des Schuljahres fand zu Beginn eines jeden Schultages eine Schülermesse statt. Einmal im Monat fand zusätzlich eine Kindermesse mit Kinderkommunion statt. Diese begann bereits eine Viertelstunde früher, um 07.00 Uhr. Zu dieser

Kindermesse musste man nüchtern kommen und durfte erst nachher etwas essen. Anschließend fand normaler Unterricht statt.

Von 12.00 Uhr bis 13.00 Uhr war Mittagspause. Da Tonis Schulweg so lang war, schaffte er es in dieser kurzen Zeit nicht bis nach Hause, deshalb kam ihm jemand mit

dem Essen auf halbem Wege entgegen. Toni setzte sich unter einen Baum und verdrückte sein Mittagessen. Um nicht den Nachmittagsunterricht zu versäumen, lief er dann schnell zurück in die Schule. Den Nachmittagsunterricht überstanden, wartete erneut der lange Heimweg auf ihn.

Mia erzählt von ihrer Uroma Graf Anna:

Als meine Uroma zur Schule ging, trugen alle einen Schurz, die Lehrer sowie die Kinder. Der Schulweg der Schüler war damals oft sehr lang. Manche Kinder mussten weite Wege zu Fuß bestreiten, um in die Schule zu gelangen. Die Lehrer waren damals sehr streng. Wenn man sich nicht richtig benahm oder die Anweisungen der Lehrpersonen

missachtete, musste man die Hände auf die Bank legen, sodass die Lehrerin als Strafe mit dem Stock darauf schlagen konnte oder man musste die Klasse verlassen. Auch die Pausen verliefen unter strenger Aufsicht. An mehr kann sich meine Uroma leider nicht mehr erinnern.

Anekdoten von früher

Tim erzählt von seinem Opa Hainz Paul (Jochele) :

Der alte Hilber-Bauer von Pfalzen meinte eines Tages: „Bessa an Wielischafoucha unstell, aswie an Leahra.“

Als ein Bauernbub (Wenga Tondl) nach seinem ersten Schultag nach Hause zurückkehrte, berichtete er seinen Eltern erstaunt: „Do isch

obo net no fertig, i muss morgn widdo hin!“

Luis Durnwalder war ganz frisch Bürgermeister in Pfalzen und besuchte das Baumfest der Grundschüler. Später schrieb mein Opa in seinem Aufsatz zum Baumfest: „... und der Bürgermeister traute sich fast nichts zu sagen.“

Noah erzählt von seiner Oma Hedwig Pörnbacher (Rontnarin) erzählt:

Omas Schwester Geneveva besuchte die erste Klasse. Eines Tages verspürte sie den Drang die Toilette zu besuchen. Da es früher nur ein Plums klo gab, musste sie das Schulgebäude verlassen. Auf dem Weg zum „stillen Örtchen“, sah sie jemanden auf einem Holzstock sitzen. Sie erkannte ihre Schuldnerin, die strickte. Geneveva beschloss sich zu ihr zu setzen, um etwas zu plaudern. Nach einigen Minuten fragte die Schuldnerin Omas Schwester verwundert: „Musst

du nicht zurück in den Unterricht?“ Da meinte Geneveva gelassen: „Nein, nein! Die Lehrerin hat sonst noch genügend Schüler in der Klasse. Da braucht sie mich nicht.“ Die Schuldnerin lachte über die kreative Antwort. Doch plötzlich hörte Geneveva ihre Lehrerin schreien: „Geneveva, komm sofort zurück in die Klasse!“ Somit war es leider nur ein kurzer Plausch mit der Schuldnerin.

Lausbubengeschichten aus der Schulzeit

Maximilian erzählt von seinem Opa Bodner Andreas (Huibn Ando):

Die Lehrerin beauftragte Opa und zwei seiner Freunde nach Bachla hinaus zu gehen, um dort Kresse zu suchen. Schlussendlich brachten sie ihr absichtlich die falsche Kresse, um am nächsten Tag erneut auf die Suche gehen zu dürfen.

Jeden Tag öffneten Opa und seine Freunde das Schulfenster und schrien zum Lehrer, der unten mit dem Fahrrad vorbeifuhr: „Herr Lehrer, Sie haben Luft in der Kette!“

Dort, wo sich heute die Metzgerei von Pfalzen

befindet, war früher der Klassenraum der zweiten Klasse.

Als mein Opa die zweite Klasse besuchte, musste er jeden Morgen vor der Frühmesse im Schulofen Feuer machen, damit sie nachher in einer angenehm warmen Klasse lernen durften. Doch eines Tages mischte er einige Rosskastanien unter das Brennholz, welche zu Beginn der ersten Schulstunde unter lautem Krachen explodierten. Die Italienischlehrerin erschrak so sehr, dass sie die gesamte Klasse nach Hause schickte.

Noah erzählt von seiner Oma Volgger Waltraud:

Bei meiner Oma in der Klasse stand immer ein Eimer mit Wasser, mit dem sich die Kinder am Anfang jeder Stunde die Hände waschen sollten. Das wollten sie jedoch nicht, da das Wasser immer so dreckig war. Also nahmen sie jedes Mal, wenn die Lehrerin aufs Klo gegangen war, den Wassereimer und leerten das Dreckwasser aus dem Fenster, sodass die

Lehrerin sauberes nachfüllen musste.

Einmal kam der Lehrer zu spät zur ersten Unterrichtsstunde. Daraufhin war er so in Eile, dass er, in der Schule angekommen, in seine Klasse rannte. „Halt! Du hast etwas verloren!“, schrie ihm ein Kind nach. „Was?“, wollte der Lehrer genervt wissen. „Die Geschwindigkeit“, antwortete das Kind lachend.

Mia erzählt von ihrer Oma Graf Berta:

Als meine Oma in die erste Klasse ging, hieß ihre Lehrerin Frau Zieglauer. Es war gerade Adventszeit, alle Kinder saßen im Klassenzimmer und der Adventskranz hing am Lampenschirm. Die Kerzen brannten. Plötzlich fing der Adventskranz Feuer! Er brannte lichterloh! Die Lehrerin wusste nicht, was sie tun sollte und nahm kurzerhand den Besen,

um das Feuer zu löschen.

Als meine Oma älter war und in eine höhere Klasse ging, fand sie eines Tages ihre Schuhe nicht mehr. Sie suchte und suchte, doch sie waren spurlos verschwunden. Also musste sie überallhin barfuß gehen. Doch dann fand sie ihre Schuhe in einem Baum hängend.

Ivan erzählt von seinem Nachbarn Willeit Anton (aufgewachsen am Alpegger-Hof) :

Einmal an einem Wintertag, als es sehr kalt war, kamen Toni und seine Schwester zu spät zur Schülermesse. Aus Angst vor einer Strafe durch den Lehrer trauten sie sich nicht mehr, die Kirche zu betreten und beschlossen, vor der Schule auf ihre Mitschüler zu warten. Um sich die Zeit zu vertreiben, schlossen Toni und seine Schwe-

ster eine Wette ab: „Wer schafft es länger, seine Zunge an eine eiskalte Eisenstange zu halten?“ Doch als die Schülermesse vorbei war und die Klassenkameraden ums Eck kamen, mussten sich Toni und seine Schwester – mit der Zunge an der Eisenstange festgefroren - schmerzhaft losreißen und mit blutender Zunge die Klasse betreten.

Leben auf dem Bauernhof - Kindheitserinnerungen

Die Feldarbeit

Katharinas Opa Valentin Josef (Balzl Seppl):

Heute erzähle ich einmal von der Feldarbeit, wie es früher war.

Im Frühjahr mussten wir mit dem Pferd und einem Wagen den Mist aufs Feld rausbringen. Aufgeladen wurde mit der Hand. Dann wurden so kleine Häufchen abgeladen und mit der Hand verbreitet. Als nächstes kam dann der Pflug an die Reihe. Zwei Pferde wurden vor den Pflug gespannt. Vater und Knecht gingen an die Arbeit, einer vor beim Pferd und einer hinten beim Pflug. Danach wurde das Korn gesät.

Anfang Juli mussten wir das Korn mit der Sense schneiden. Dann wurden mit der Hand die Garben gebunden und Männchen zusammengestellt. Diese blieben dann 14 Tage stehen und dann wurden sie nach Hause in den *Stoudl* gebracht. Im *Stoudl* wurde dann gedroschen.

Auch das Heu mussten wir mit der Sense mähen und mit der Gabel *broaten*. Als es dann getrocknet war, wurden mehrere *Wondl* gemacht. Mit der Gabel wurde es auf den Wagen geladen und mit dem Pferd in den Stadel gebracht. Dort machte man

einen *Heustock* und im Winter wurde es an die Tiere verfüttert.

Alle Arbeiten mussten wir mit der Hand erledigen, es gab noch keine Maschinen und Traktoren. Die Kartoffeln setzten wir mit der Hand und im Herbst gruben wir sie mit der Hacke heraus.

Auch *Kobis* setzten wir im Acker und im Herbst schnitten wir den *Kobis* mit einem eigenen Brett ein, gaben das geschnittene Kraut in einen Bottich und stampften ein. Daraus entstand dann Sauerkraut.

So war das Leben bei uns!



Seppl mit 18 Jahren, beim Militär

Alex' Oma Kohlgruber Eleonora (Pliembl Lore) berichtet:

Ich möchte heute etwas von meiner Jugend erzählen, wie es bei uns auf dem Bauernhof zuging.

Ich musste schon als Kind viel arbeiten, da ich keine Geschwister hatte. Früher hatte man keine Traktoren und auch keine Maschinen. Da musste man alles mit der Hand machen. Als Kind musste ich im "Lupwald" Kühe hüten. Auch die Nach-

barn waren mit ihren Kühen oben. Es waren dann mehrere Hirten. Wir spielten und stritten auch. Oft passten wir zu wenig auf, da liefen die Kühe in die angrenzenden Felder und wir bekamen dann "Schimpfe". Wir hatten nur eine kleine Landwirtschaft. Deshalb war mehr Arbeit, weil wir keine Maschinen hatten. Zum Heueinführen hatten wir einen Leiterwagen, später einen Gummiwagen. Den musste eine Kuh ziehen. Ich musste immer rechnen oder "Fuder" machen.



Das sind meine Eltern Antonia und Josef Kohlgruber, deine Urgroßeltern!

Wenn das Heu nicht ganz trocken war und schlechtes Wetter kam, musste man es auf Drähten aufhängen - "Harpfen" genannt. Das tat ich immer ungern, weil es die doppelte Arbeit war. Früher hatten wir auch Kornäcker, Roggen und Weizen. Im Juli war es reif und es wurde dann geschnitten. Der Vater mähte mit der Sense und ich musste mit der Sichel "Garben" machen. Mit einem Strohband wurde die Garbe zusammengebunden. Sobald der ganze Acker geschnitten war, trug man die Garben zusammen. Der Vater machte

dann einen "Schober". Zuletzt kam noch eine Garbe obendrauf, als Schutz vor dem Regen. Das war eine mühevoll Arbeit. Meistens war es auch noch sehr heiß. Bei uns wurde noch im Stadel gedroschen. Ich kann mich noch gut erinnern, der Roggen wurde mit den "Dreschflegeln" geklopft. Das Stroh wurde zu "Tschippeln" gebunden. Den Weizen haben wir schon mit einer Maschine gedroschen - "Rumpl" genannt. Mit einer Windmühle wurde das Korn gesäubert. Das war eine staubige Angelegenheit.



Einige Jahre später kauften wir eine Mähmaschine. Die nahm uns viel Arbeit ab. Es wurde nicht mehr mit der Sense gemäht. Auch das Heu fuhren wir heim.



Jetzt haben wir alles den Nachbarn verpachtet.

Ja, ich musste schon als Kind fleißig arbeiten.

Josef beim Melken

Manuels Opa Durnwalder Albin (aufgewachsen auf dem Oberwalderhof):

Ich erzähle dir heute mal von meiner Kindheit. Ich bin als viertes von neun Kindern in den 40er Jahren geboren und ich kann mich noch sehr gut an den 2. Weltkrieg erinnern. Wenn ein Tiefflieger kam, hat mein Vater das Haus verdunkelt, indem er die Petroleumlampe ins Eck stellte. Geschlafen habe ich auf einem Strohhallen mit einem „zerrupften“ Leintuch. Zu sechst waren wir in einer Kammer. Oft schmissen wir vom Vater ein altes „Leibile“ hin und her, bis die „Mamme“ kam und dann war Ruhe. Gebadet haben wir nur einmal im Jahr, in einem sog. „Zubo“. Mutter hat in einem Kupferkessel Wasser warm gemacht und dann wurden alle Kinder hintereinander gebadet. Natürlich mit einer selbstgemachten Seife.

In die Schule mussten auch wir gehen und zwar alle Tage vier Stunden. Die Schule erreichten wir zu Fuß durch den Wald in einer knappen Dreiviertelstunde. Es gab bei uns nur eine Volksschule und mit 14 Jahren war Schulschluss. In der Schule musste immer eine grüne Schürze getragen werden. Italienisch hat bei uns keiner richtig gekonnt, da wir dies nur zweimal die Woche hatten. Wenn wir zum Italienischlehrer „Ja“ gesagt haben, hat dieser immer gesagt: „Nur ein Esel sagt immer „J - A“. Es gab für alle nur ein Klassenzimmer mit einem einzigen Ofen. Das Holz für diesen Ofen mussten die Eltern der Schulkinder bringen. Zur Pause gaben mir meine Eltern meist ein hartes, altes Brot mit. Zum

Essen bekamen wir meist nie viel, meistens am Morgen eine Brennsuppe mit einem „Muis“. Nach den Hausaufgaben mussten wir alle Tage in den Wald Baumstöcke und Brennholz sammeln. Zu Hause mussten wir viel mitarbeiten. Im Herbst haben wir die Schafe und Kühe hüten müssen. Im Sommer haben wir Pilze gesammelt und diese für wenig Geld verkauft. Im Frühjahr, meist nach Ostern, mussten wir auf den Äckern mitarbeiten wie z. B. die Erde mit dem „Eareziecha“ bearbeiten. Am Abend mussten wir die Kühe zum „Trock“ zum Tränken bringen, unter uns Geschwistern wurde immer gestritten, wer diese Arbeit machen musste. Jeden Sonntag gingen wir zur Kirche, im Winter mussten wir mit der Rodel dorthin. Am Sonntag machte meine Mutter einen Hefezopf und am Nachmittag saßen wir in der Stube immer zusammen und haben Karten gespielt. Auch wenn es nicht immer einfach war...groß geworden sind wir alle und hatten eine schöne Kindheit.



Albin (zweite Person von links) mit seiner Familie

Annas Oma Bachmann Mathilde (Roara Agnes), aufgewachsen in Issing, Rohrerhof, geboren 1940:

Früher wohnten wir auf einem kleinen Bauernhof in Issing. Wir waren eine große Familie mit 13 Personen. Ich war das 17. Kind. 6 Kinder sind schon als Kleinkinder gestorben. Das war früher oft so. Wir mussten schon als Kinder viel auf dem Feld und im Stall helfen. Wir gingen in aller Früh Pilze sammeln und haben sie nach Kiens getragen und dort verkauft. Von dem Geld mussten wir Hefte und Kleider kaufen. Zum Essen gab es meistens Knödel, „Plente“ oder Schmarrn, abends Mus. Zum Frühstück gab es immer Brennsuppe. Wir hatten das Glück, dass wir selber Milch, Kartoffeln und Getreide hatten. Wir aßen immer alles auf und haben nie über das Essen gejammert. Unser Schulweg war weit. Wir mussten täglich, im Winter noch bei Dunkelheit und ohne Frühstück zur Schülermesse gehen, denn nur nüchtern durfte man zur Kommunion gehen. In einem kleinen Eimer bekamen wir eine Brennsuppe mit, die uns die Loise beim Schöpferhof nach der Messe aufgewärmt hat. Dann aßen wir alle die Suppe aus dem Eimer. Dann ging es in die Klasse. Dort gab es keine Heizung, dafür einen Kachelofen. Ich kann mich erinnern, dass unser Lehrer oft mit dem Rücken zum Kachelofen stand, um sich zu wärmen. Weil unser Lehrer keine schöne Handschrift hatte, musste ich oft alles an der Tafel vorschreiben. In der Pause musste ich es dann in meinem Heft nachschreiben. Wir haben in der Schule viel gelernt, besonders Schönschrift und Rechtschreiben.

Der Unterricht hat bis ungefähr 11 Uhr gedauert. Dann sind wir zu Fuß nach Issing zum Essen gegangen. Dabei hatten wir es sehr eilig, denn es passierte oft, dass für den Letzten nichts mehr übrig war. Dann musste ich die „Labe“ (den Vorraum) kehren, und danach ging es wieder in die Schule zum Nachmittagsunterricht. Turnhalle hatten wir keine, aber unser Lehrer



ging manchmal mit uns hinaus nach Bachla zum Ballspielen. Um 4 Uhr am Nachmittag gingen wir wieder nach Hause. Im Winter gab es oft nur einen ganz schmalen Steig im Schnee. Wenn wir froren, liefen wir einfach, dann wurde uns warm. Wir hatten nämlich keine richtige Winterkleidung und deshalb oft zu kalt.

Abends mussten wir Kinder wieder zu Hause helfen. Wir mussten die Hennen in den Stall treiben, damit der Fuchs sie nicht holen konnte, oder die Kühe zum Brunnen treiben, damit sie trinken konnten. Dabei piff ich immer, und wenn ich piff, tranken die Kühe, warum, weiß ich auch nicht. Erst danach hatten wir Zeit für die Hausaufgaben.

Spielzeug hatten wir keines, und auch wenig Zeit zum Spielen. Wenn, dann spielten wir mit Fichtenzapfen, Steinen oder Matsch.

Am Abend aßen wir alle gemeinsam Mus aus einer riesigen Pfanne. Nachher knieten wir uns hin und beteten den Rosenkranz, wir Kinder nicht immer ganz andächtig. Unser Vater schlief dabei manchmal kurz ein, dann kürzten wir den Rosenkranz schnell und heimlich ab. Es gab keinen Fernseher, aber wir haben uns trotzdem immer köstlich unterhalten.

Es war trotz aller Entbehrungen eine schöne Kindheit, und ich würde nicht mit dem heutigen Kindsein tauschen wollen.

Hannes´ Großtante Mitterhofer Dorigo Anna - als Kind aufgewachsen auf dem Bachla Hof in Issing:

Ich erzähle dir, wie es war, als ich noch ein Kind war.

Der Arbeitstag begann um 5 Uhr früh, dann mussten die Kühe zum Trog getrieben werden. Im Sommer ging man dann aufs Feld zum Mähen und im Winter ging man in den Wald Holzhacken. Wir hatten immer ein Pferd, zuerst nur ein Maultier, mit diesem haben wir uns immer geschämt. Dann hat der Vater ein Haflingerpferd gekauft. Für die schweren Arbeiten wurde ein Pferd beim Nachbar geliehen.

Im Sommer, wenn das Getreide reif war, haben die Männer mit der Sichel das Korn geschnitten und die Frauen haben die Garben gemacht. Das Gras wurde mit der Sense gemäht.

Die Schule begann immer am 1. Oktober, jeden Tagen mussten wir zu Fuß gehen, wir sind um 6.45 Uhr gestartet. Um 7.15 Uhr war Schülermesse, der Weg war oft mühsam. Einmal im Monat hat es Kommunion gegeben, da hat uns die Mutter eine Suppe mitgegeben, da man davor nichts essen durfte. Die Suppe hat dann eine Frau, die neben der Schule gewohnt hat, aufgewärmt. Es war immer den ganzen Tag Schule, außer Donnerstag und Sonntag, da war frei. Zur Pause gab es *Bröcke*.

Zum Mittagessen gab es Dienstag, Donnerstag, Samstag und Sonntag Knödel, fast immer Speckknödel, am Samstag manchmal schwarzplentene Knödel, in der Fastenzeit Fastenknödel. Am Montag gab es Milchreis oder Schmarrn und am Mittwoch *Tirschtlan*, *Niggilan* oder *Kartoffelblattlan*. Marende war zwischen 15 und 16 Uhr, da gab es auch *Bröcke*. Abends gab es immer Mus oder Kartoffeln. Zum Frühstück gab es Mus, was am Abend übriggeblieben war oder Brennsuppe.

Mutter fragte die Kinder: „Wer mag morgen zum Frühstück Mus haben?“ Alle riefen: „Ja, ich!“ Darauf die Mutter: „Dann müsst



Bachla Kinder um 1950

ihr jetzt aber aufhören mit Essen, damit noch etwas übrig bleibt.“

Sonntags und beim Schlachten gab es besseres Essen, da haben wir öfters Fleisch zu essen bekommen.

Vor und nach jedem Essen wurde gebetet, am Abend wurde immer Rosenkranz gebetet in der Stube, da knieten alle bei den Bänken. Um 16.30 Uhr wurde in den Stall gegangen, es gingen immer Hansl und der Vater. Man musste früh gehen, weil kein Strom war und dass man noch etwas sehen konnte. So um 1945 kam der Strom, es gab aber nur wenige Lampen.

Die Zimmer waren im Winter eisig kalt ohne Isolierung. Wenn im *Stadl* gearbeitet wurde, waren die Zimmer immer voller Staub. Warm war es nur in der Stube und in der Küche. Das Klo war ein Plumpsklo.

Zum Namenstag hat man ein Spiegelei bekommen, und wenn der Vater nach Bruneck gegangen ist, hat er uns eine Semmel mitgebracht, die hat man für die Pause aufgespart.

Es sind nur wenig Busse nach Bruneck gefahren, man ist immer zu Fuß gegangen.

Im Sommer ist dein Opa Hansl auf die Alm zum Hüten gegangen. Er war auf der Oberkofleralm, auf der Mairhofalm in Rein und auf der Michlwirtalm in Oberwielenbach.

Jetzt weißt du, wie es bei uns damals war.

Manuels Opa Rainer Rudolf (Lochmüller Rudl):

Ich lebte als Zweitältester von insgesamt 14 Geschwistern auf unserem Hof in der Lochmühle in Pfalzen. Drei meiner Geschwister sind schon bei der Geburt gestorben. Mein Vater Thomas war Maurer und Zimmermeister. Er war immer auf der Arbeit und deswegen nur selten daheim. Meine Mutter Johanna erledigte die gesamte Arbeit zu Hause und auf dem Hof. Wir Kinder mussten schon sehr früh mithelfen. Als ich alt genug war, musste ich auch die Arbeit im

Stall übernehmen. Trotz aller Arbeit hatten wir eine schöne Kindheit und uns ging es im Gegensatz zu anderen recht gut. War jedoch einmal nicht genug zu essen, haben wir auch Katzen und Hunde verspeist. *„In ondra Orte woaß i sogor, dass sie Oachkatzlan gessn hobn und donocho die Fellilan vokaft.“*



Rudl, 17 Jahre alt



Die Großeltern von Rudl

Laurins Oma Hainz Maria (Jochile Maridl) erzählt:

Als ich so alt war wie du - nämlich 9 Jahre - schrieb man das Jahr 1957. Pfalzen war damals ein Bauerndorf. Es gab keine asphaltierten Straßen, sondern nur Schotter- und Feldwege.

Der 2. Weltkrieg war erst seit 12 Jahren zu Ende und es gab noch keinen Fremdenverkehr und wenige Arbeitsplätze. Viele Pfalzner mussten in Deutschland Arbeit suchen.

Im Dorf gab es drei kleine Gemischtwarenhandlungen, Jörgile, Hitthaler (im Widum) und Ehrenreicher. Es gab noch kein Postamt. Dort wo heute die Metzgerei ist, war damals das Gemeindeamt sowie der Schalter der Raiffeisenkasse, der nur sonntags nach der Messe geöffnet war, und auch die Carabinierstation. Die Schule war vor kurzem gebaut worden.

Mein Großvater ist bei der Option nach Österreich ausgewandert und als ich 1962 meine Frau Katharina geheiratet habe, sind wir auch nach Wörgl zu meinem Großvater gezogen. Doch nach 2 Jahren hat uns das Heimweh gepackt und wir sind wieder zurück nach Pfalzen.

Es gab noch keinen Sportplatz, Fußball wurde auf „Bachla“ gespielt. Im Winter sind wir den Kirchweg hinuntergerodelt, Skifahren konnten wir nicht. Als Älteste musste ich auf meine Geschwister aufpassen, weil die Eltern im Gasthaus und am Bauernhof zu tun hatten. Wir Kinder haben bei der Heu- und Kartoffelernte mitgeholfen.

Die Kirche war immer viel voller als heute und die kirchlichen Gebote, z. B. die Sonntagspflicht, wurden sehr ernst genommen. Wenn man die Kommunion empfangen wollte, durfte man vorher nichts essen. Bei der Erstkommunion haben wir uns auf die Begegnung mit Jesus gefreut, aber ganz besonders auf das gemeinsame Frühstück beim Jochele. Wenn ich heute Pfalzen sehe und zurückdenke, wie es vor 60 Jahren war, stelle ich dankbar fest, dass es eine enorme Entwicklung gegeben hat und dass Pfalzen heute alles hat, was man braucht.

Ninas Opa Knapp Erich (Hellstoana Erich) erzählt:

Ich musste immer früh aufstehen und dann dem Vater im Stall helfen. Dann haben wir alle zusammen gefrühstückt. Es gab meistens Brennsuppe mit selbstgemachtem, hartem Brot. Bei den großen Bauern waren „a Knecht und a Fiatra“. Im Winter wurde immer Holz für den Herd und „Schabe“ für den Ofen gemacht. Es wurde auch Holz gefällt zum Verkauf, das für den Bauern oft die einzige Einnahme war. Im Frühjahr brachten die Männer den Mist auf die

Laurins Großvater Huber Josef (Gorschna Sepp):

Ich bin auf einem kleinen Bauernhof groß geworden und möchte dir etwas über das Leben auf dem Bauernhof vor 60 Jahren erzählen. Damals gab es Unterschiede zwischen dem Leben auf großen und kleinen Bauernhöfen. Große Bauern hatten Dienstboten, die die viele Arbeit am Hof und im Haus erledigten. Dazu gehörten die Knechte, Fütterer, Stallbuben, Hausmägde und Feldmägde. Kleine Bauern hatten wenige oder keine Gehilfen und verrichteten die Arbeiten selber. Der Tag begann sehr früh am Morgen. Gegen fünf Uhr stand man auf und frühstückte. Danach ging man im Sommer mit Sense und Rechen hinaus, um die Felder zu bearbeiten: sie abzumähen, das Gras auszubreiten, umzukehren und einzufahren. Auch die Äcker waren zu bestellen. Um halb neun gab es zur Stärkung eine kleine Jause, die man Halbmittag nannte. Zu Mittag aß man gegen elf Uhr und danach ging man wieder zur Arbeit auf das Feld. Am Nachmittag gab es dann in der Pause die Marende.

Gegessen hat man, was der Bauernhof hergab. Dienstag, Donnerstag und Samstag waren Knödeltage. Man aß Gebackenes, z. B. „Tirschtlan“, manchmal „Niggilan“, außerdem Schmarrn, Mus, Brennsuppe,

Äcker und Wiesen. Korn wurde gesät und etwas Kartoffeln für den Eigenverbrauch wurden gesetzt. Das „Kiahhiatn“ auf der Weide war für uns Kinder immer sehr lustig. Das Heu wurde mit den Pferden, die einen Leiterwagen zogen, in den Stadel gebracht. Zum Essen war immer genug da. Meistens waren es „Knedl und Tirschtlan“. Sonntags mussten wir immer zweimal zur Kirche gehen. Die Bauern und Dienstboten trafen sich auf dem Kirchplatz. Als der erste Traktor kam und wir Kinder älter wurden, wurden der „Knecht und die Diarn“ nicht mehr gebraucht.

„Erdäpfelribla“, Schwarzpolenta usw. Im Winter erledigte man die Arbeiten am Hof. Es wurden Reparaturen vorgenommen, Holz nach Hause gebracht und verarbeitet, z. B. zu Brennholz. Auch wurde das Korn, das im Sommer eingebracht worden war, gedroschen. Angebaut wurden vor allem Roggen, Weizen, Hafer und Gerste, Buchweizen, Hanf, Kartoffeln, Rüben, Kohl und Erbsen. Zusammen mit der Milch und dem Fleisch von den Tieren am Hof konnte man sich so selbst versorgen.

Die Arbeit am Hof war sehr anstrengend, da es noch nicht die Maschinen und Traktoren gab, die man heutzutage zur Verfügung hat. Der Wagen und Pflug wurden von Pferden gezogen, die doppelspännig eingesetzt wurden. Kleine Bauern besaßen oft nur ein Pferd oder einen Ochsen und taten sich mit einem anderen Bauern zusammen, um ein Zweigespann zu haben. Man konnte sich auch ein Pferd ausleihen und leistete dafür beim betreffenden Bauern eine Tagschicht ab.

In den letzten Jahrzehnten hat sich das Leben sehr verändert, die Modernisierung hat auch vor dem Bauernhof nicht Halt gemacht und mittlerweile wird sogar mit dem Computer die Futtermenge für die Tiere bestimmt und automatisch ausgegeben.

Auf der Alm

Gretas Opa Baumgartner Hans:

Heute erzähle ich dir, wie es mir auf der Alm ging. Mit 8 Jahren kam ich auf die Trojeralm im Defregental. *Doweilong* war mir oft und *geplärrt hon i a* - aber immer nur unter der Bettdecke. Zum Essen gab es *Milch, Muis, Schmorrn, Brennsuppe* und dann wieder *Milch, Muis, Schmorrn* und *Brennsuppe*...

den ganzen Sommer. Als Besteck hatten wir nur einen Suppenlöffel. Dieser wurde nach jeder Mahlzeit *mitn blaudn Schurz odo mitn Giwond ounfoch ougiputzt und wido aukäng*. Ja, die Kleidung war *a oanfochis Giwond und in gonzn Summo hon i des Giwond unkop*. All das nahm ich in Kauf – damit ICH im Herbst die *Kronzkuih* treiben durfte.

Die Dialektwörto, wosmo öft gebraucht hobm:

- Labe = Gang
- Öbostube = Zimmer oberhalb der Stube; meistens vom Bauern selbst
- Goudn = Speisekammer
- Selchkommo = Selchküche (gab es im Tanzer auch)
- Gugga = Fernrohr
- und bei uns (wir waren 12 Geschwister) gab es ein Buibmzimmo und a Gitschnzimmo: Bubenzimmer und Mädchenzimmer.

Olla Gitschn hobm in an Zimmo gschlofn und olla Buibm in an Zimmo.

Die nettigschte Lausbubengeschichte isch...

...mein bester Freund war der Moarambichl Hubert. Donnerstags hatten wir immer schulfrei und sind einfach so *manondgstrigt*. Wir sind dann ins Unterdach gekommen und entdeckten einen Kasten. Wir waren neugierig und öffneten den Kasten. Dort hingen Würste – viele Würste...*und weil uns die Würste so geluschn hobm*, hat jeder von uns zwei Würste in die Hosentasche gesteckt. Hubert hatte noch die Idee, Brot zu holen und wir freuten uns so auf die gute Marende. So, jetzt nur noch das passende Versteck, wo wir die Würste essen konnten...eigentlich wollten wir in den heutigen Tanzer Garten gehen. Als wir bei der Kirche vorbeigingen, kam uns *Tate* entgegen. Dieser fragte, was wir hier tun und sah die Würste und das Brot in unseren Hosentaschen. *Tate* hat uns die Würste abgenommen, den Hubert sofort nach Hause geschickt und mich ins Bett gejagt...und das war unsere gute Marende.

Etwas woran meine *Mamme* geglaubt hat und was wir tun mussten, wenn uns ein Milchzahn herausgefallen ist: „Maure i gib dir a Boandl und du gibsch mir a Stoandl“. Immer wenn wir einen Milchzahn verloren haben, steckten wir den Zahn in eine Steinmauer und sprachen diesen Spruch.

Früher im Gasthaus wurde sehr viel *gewattit*. An Feier- und Festtagen sind die *Mando* stundenlang beim Watten gesessen und haben zum Watten Wein getrunken. Manchmal fingen die *Glasltrimker* an zu streiten und zu raufen - als der Wein gewirkt hat. Brauch war es, wenn ein neuer Gast ins Gasthaus kam, *ou zi trinken*, das heißt, der neue Gast musste einen Schluck Wein trinken und durfte sich dann dazusetzen.

In den Wintermonaten wurde in der Gaststube auch gesungen und getanzt.

Typische Speisen/Gerichte zu Festtagen waren:

Am *Kirschta* gab es Lamm, das war der *Kirschtabatan*. Brauch war es, dass die *Tonza* zum *Jöchile* zum Essen gingen und die *Jöchile* zum *Tonza*. Meine *Mamme*

konnte Braten besonders gut kochen. Bei Hochzeiten und Primizen wurde ein Kalb geschlachtet und jeder Gast bekam zuerst ein Wienerschnitzel und dann noch Kalbsbraten. Vor Weihnachten wurde das Hausschwein geschlachtet – alles vom Schwein wurde

verwendet. Wir Kinder durften „*Schwoss riarn*“, also Blut für die Blutnudeln und Blutknödel. Eine ganz besondere Spezialität und besonders gut waren die Blutknödel mit *Ruibmkraut*. Das *Ruibmkraut* und das Sauerkraut wurden im Herbst gehackt, damit wir im Winter reichlich davon hatten.

Lauras Opa Kahler Ferdinand (Sosser, Platten) erzählt:

Ich hatte früher 8 Kühe im Stall stehen. Morgens und abends musste ich immer die Kühe mit der Hand melken. Anfang Juni hat bei uns die Mäharbeit begonnen. Früher war das eine anstrengende Arbeit, bei der die ganze Familie mithelfen musste. Das meiste Feld musste mit der Sense gemäht werden. Nur ein kleiner Teil unseres Feldes konnte mit dem Mäher gemäht werden. Wenn das Heu dann trocken war, musste die ganze Familie mithelfen, das Heu auf den Weg zu rechen, damit wir es dann mit der „*Krax*“ in den Stadel tragen konnten. Das war damals sehr anstrengend und dauerte viel länger als heute. Wir mussten auch immer auf gutes Wetter hoffen, wenn das Heumähen begonnen hat, damit das Heu auf den Feldern auch getrocknet ist. Im Sommer, wenn wir das Vieh auf die Alm getrieben haben, war ich auch als Senner auf der Plattner Alm und dein Papa Günther

war mit und musste die Kühe hüten. Im September, wenn es langsam kalt wurde, haben wir die Kühe wieder nach Hause in den Stall getrieben. Der Winter war dann immer etwas ruhiger, da nicht so viel Arbeit wie im Sommer angefallen ist.



Sohn Günther auf der Plattner Alm

Feiertage und Bräuche

Maries Opa Passler Johann (Dittl Hons):

Ich erzähle von den Feiertagen und Bräuchen von früher.

2. Februar: Maria Lichtmess	Knechte und Mägde bekamen ihren Lohn ausbezahlt.
5. Februar: Schlenggltog	Arbeitssuchende waren auf dem Lichtmessmarkt unterwegs, um Arbeit zu suchen. Sie hatten einen Löffel im Hut, um zu zeigen, dass sie noch keine Arbeit gefunden haben.
19. März: Josefitag	Verehrung des heiligen Josef, Vatertag
29. Juni: Peter und Paul	Alter Bauernfeiertag: Die „ <i>Liehnviecho</i> “ wurden auf die Alm getrieben.
2. Juli: Maria Heimsuchung	Haselstauden wurden vor Sonnenaufgang gesammelt und an den Fenstern angebracht. Wo dies geschah, konnte der Blitz nicht einschlagen.
Juli - August	Bergwiesen mähen
5. August: Cyriaktag	Patrozinium
15. August: Maria Himmelfahrt	Kräuterstrauß mit Haselblättern - man verbrannte sie bei Gewitter
8. September: Kleinfrauentag	„ <i>Liehnvieh</i> “ wurde wieder von der Alm geholt
Herbst	„ <i>Krauthockn mit Krautreito höl</i> “: Jene, die diesen Brauch nicht kannten, wurden zu den Bauern geschickt, um die „ <i>Krautreito</i> “ zu holen. Sie bekamen dann von der Bäuerin eine Marende für die „ <i>Krauthocka</i> “ mit.
Winter	„ <i>Rumpl und Dreschen</i> “
Raachnächte	Am Heiligen Abend, zu Sylvester und am Tag der Heiligen Drei Könige wurde im ganzen Haus und im Stall mit dem Rauchfass geraucht, Weihwasser gesprengt und Rosenkranz gebetet.



Dittl Hons beim Korbflechten

Essen früher

Großeltern erzählen:

Früher aß man das, was man auf dem Hof selbst produzierte. Nur wenig wurde gekauft. Das Mehl, das man selbst erzeugte, war mit dem Gemüse und dem Obst vom Garten das Essen. Auf den Feldern wurden Weizen, Roggen, Hafer und Gerste angebaut. Dieses Getreide wurde in der Mühle zu Mehl gemahlen und mit diesem Mehl wurde das ganze Jahr über gekocht.

Was man kaufte:

Horvat in Bruneck: Gewürze (Salz, Zucker, Pfeffer), Marmelade aus einem Holzgefäß (hart), Kiste mit Schweinsfett, wenn es daheim fertig war, 100-kg-Sack rotes Salz für die Tiere, 50 kg weißes Salz zum Kochen

Mayr in Bruneck: 1 Fassl Wein, später kaufte man da auch das Öl (25 l)

Jörgile in Pfalzen: Briefmarken, Stempelmarken, später da auch das Salz

Osn Peato (Hitthaler) in Pfalzen: Stoff, Zwirn, Saccharin

Diese Speisen stellte man her:

Rogge (Roggenmehl):	Bauernbrot, Nocken, Tirschtlan, Schlutza, Kropfn
Woaze (Weizenmehl):	Muis, Knödel, Schmarrn
Hobo (Hafer):	Hobomuis, Hobo gab man vor allem den Tieren
Gerschte (Gerste):	Gerschesuppe; geröstet und gemahlen verwendete man Gerste als Kaffeepulver
Schworzplente (Buchweizen)	Plentana Knedl, Schmarrn aus Buchweizenmehl
Mogn (Mohn)	Füllung für Krapfen und Mohnstrudel, man streute Mohn auch auf Mus und Schlutzer
Kobis (Kraut)	Wintersalat, Zettlkraut (Sauerkraut) - auch zum Füllen der Tirschtlan
Ruibn (weiße Rüben)	Ruibnkraut, Ruibn wurden geschnitten und im Bottich aufbewahrt; war es zu sauer, bekamen es die Hühner
Earepfl (Kartoffel)	Püree, geröstete Earepfl, gekocht mit Milch auch zur Marende; übrigens wurden die Earepfl auch verwendet, um Schweine zu mästen

So sah das Essen aus:

Formas (Frühstück)	Brennsuppe, Milch mit Bröcke, Muis
Neindon (Holbmittag)	Milch und Bröcke
Zimittoge (Mittagessen)	Knedl (Erschta, Pfinzta, Sunnta: Speckknedl – Somsta: Huadinaknedl), Äpfelschmorn, Schmorn, Grießschmarrn mit Grantn, Tirschtlan (Mitta und Somsta znochts), Tirschtlan mit Tschötte oder Kraut, im Herbst Tirschtlan mit Äpfel gefüllt, Milchreis, Bandnudl Nocken, Polenta, Riebler, Earepfl, Suppen
Marende	Milch und Bröcke
Nochtmahl (Abendessen)	Brennsuppe, Muis, Gewärmtes va Zimittoge, Gerschte-suppe, Frigglisuppe
Feirschtige (Festtage)	Oashton: Geweichtes, Speck, Schinken, Kaminwurzen, Kropfn Weihnachten: (Zeit der Hausschlachtung): Rippilan, Braten, Hauswurscht, Bluitknedl, Ofenmus (Blut mit Äpfelstücken in Würfeln) Kirschta: Schepsans, ruschpata Kropfn Namenstag/Geburtstag: 1 Spiegelei Bei Besuch von Verwandten wurde Speck aufgeschnitten. Sonntags zum Nochtmahl gab es auch Bieschnudl mit Böcksilemehl (Biescht=Milch, die die Kuh nach dem Kalben 3 Tage lang gibt). Die Nudeln wurden in der Bieschtmilch gekocht.

Maurer Tondl:

Gegessen wurde in der Stube, ungefähr 11 Personen. Die Kinder saßen immer zwischen den Erwachsenen. Vor dem Essen sprachen alle gemeinsam das Tischgebet, Vater unser. Die Gerschetesuppe wurde in einer Schüssel in der Mitte des Tisches hingestellt. Ringsherum waren *Brecke* von 2 Brotlaiben verteilt. Alle aßen mit dem Löffel von der Schüssel und die *Brecke* dazu. Danach bekam jeder einen bemalten Tonteller (vom Malfertheiner oder Kuntner) und aß einen Knödel mit weißem *Ruibnkraut*. Zum Trinken stand ein Krug mit Brunnenwasser für alle bereit. Danach wurde noch einmal gebetet und der Tisch abgeräumt. Die Löffel wischte man beim Tischtuch ab und legte sie in die Schublade.

Brot backen

Früher stand auf jedem Hof ein Backofen. Das Brot machte man selbst.

Man stellt den großen Holzzuber, den „Mittn“ in die Stube neben den Ofen. Der Sauerteig wurde gemacht. Roggenmehl mit Wasser mischte die Bäuerin über mehrere Tage hinweg. Dieser Brei gor und schmeckte leicht säuerlich. Der Sauerteig ersetzte die Hefe und nun konnte der Brotteig „aufgehen“.

Am Tag vor dem Backen gab die Bäuerin noch einmal Roggenmehl und warmes Wasser in den „Mittn“. Dann wurde gesalzen und mit Kümmel, Fenchel, Zigeunerkraut, Koriander und Brotklee gewürzt. Nun folgte das „Mittnriahn“. Diese Arbeit verlangte viel Kraft.

Am nächsten Tag wurde schon in der Früh Feuer im Backofen neben dem Haus gemacht. Als der Ofen heiß genug war, schob man die Brote in den Ofen. Die Brotlaibe hatte die Bäuerin zuvor schön rund geformt und auf das lange Brotbrett gelegt. Sie deckten die Brote mit „rupfenen“ Tuch zu. Nun brachten sie die langen Bretter aus dem Haus, sie wurden vor dem Ofen auf zwei Holzblöcken aufgestellt. Mit der Brotschaukel schob man nun Laib für Laib in den heißen Ofen und verschloss ihn gut. Nach etwa 30 Minuten waren die Brote gebacken.



Hier sieht man Pliembl Lore mit ihrer Mutter bei der Arbeit.

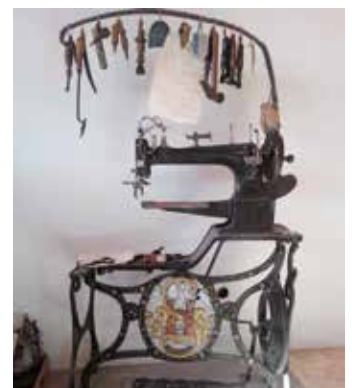
Als das Brot abgekühlt war, stellte man die vielen Brote in eigene Brotrahmen und hängte diese in einen gut durchlüfteten Raum.

Opa Oswald erzählte Damian von seinem Uropa Huber Georg (Jörgile Georg):

Huber Georg wurde 1905 in St. Valentin geboren. Seine Mutter verstarb kurz nach seiner Geburt. Sein Vater verkaufte den Hof, so kam er zu einer guten Pflegefamilie im Dorf und konnte dort bis zu seinem Schulabschluss bleiben. Mit 14 - 15 Jahren ging er nach St. Lorenzen und lernte dort das Handwerk des Schuhmachers. Als Geselle kam



Huber Georg



Schustermaschine

er anschließend nach Meran und Toblach. Nach einigen Jahren zog es ihn wieder nach Pfalzen zurück. Er wollte sich selbstständig machen. Leider bekam er aber keine Lizenz, da sich im Dorf schon zwei Schuhmacher befanden. In dieser Zeit war ein Geschäft zu verkaufen. Beim Kellermeier fand er ein

Lokal. Dort eröffnete er im Jahre 1930/31 ein kleines Geschäft. In der Zwischenzeit kaufte er beim Nachbarn den Kornkasten. Ein Teil davon besteht heute noch als Geschäft und Keller. Im Laufe der Zeit vergrößerte Huber Georg das Gebäude – so steht es heute noch.

Folgendes gab es beim Jörgile zu kaufen:

Reis, Mehl, Polenta gelb und schwarz, drei verschiedene Nudelsorten, „Boxhornmehl“, Weinbeeren, Sultanninen, Zucker, Schweinefett, Öl, Essig, Wein, Sgombro, Sardinien, Paradeiser, Marmelade – dies gab es alles lose zu kaufen.



Waage



Messbecher Öl

Brot brachten die Brotträger aus Kiens und St. Lorenzen. Es gab „Struzn“ (Weggen), „Bitschen“ (Knödelbrot) und „Breatlan“. Außerdem gab es noch Waschpulver und Soda (offen), Waschseifen, Waschbürsten, Kleiderbürsten, Kuh- und Rossbürsten sowie Kuh- und Rossstriegel, Pfannenreiber in Holz, Schuhlitzen und Lederriemen, Schuhcreme, Lederfett, Haarkämme und Spangen, Haarnetze, Haarnadeln und Samtbänder.



Tabakwaage

Verschiedene Größen an Nägeln, Heugabeln – klein und groß – Gummistiefel und Sandalen in allen Größen, verschiedene Stoffe, Wolle, Zwirn, Nadeln, Sticknadeln, Fingerhüte, Sidol, Knöpfe, Petroleum und „Karwitt“ fürs Licht, Schulartikel und vieles mehr.

Rauchwaren: Tabak, Zigaretten, Zündhölzer, Benzinfeuerzeuge, Feuersteine und Pfeifen

Apothekersachen: Aspirin, „Melissaner“, Verbandszeug, Fiebertermesser, Natron und „Goffer“ als Heilmittel

Dies alles brachte Huber Georg – soweit es ging – mit dem Fahrrad von Bruneck nach Pfalzen. Damals gab es Schotterwege und so konnte nur ein Pferd mit Wagen die großen Säcke und Weinfässer transportieren.

Das war eine große Herausforderung!



Rechnung 1940



Rechnung 1949

Ärztliche Versorgung

Winding Seeber Marianna (Geigerhof, Platten):

Meine Geschwister Josef, Stefania und ich kamen auf dem Unterbaumgartnerhof auf die Welt. Meine Familie wohnte damals dort, da mein Vater beim Bamauerhof Knecht war. 1945 übernahm mein Vater den Lechnerhof in Platten und wir zogen dorthin. Hier kamen meine anderen Geschwister Hedwig, Paul, die Zwillinge Anton und Konrad, Maria und Johanna zur Welt. Ich wurde als älteste geboren. Bei meiner Geburt kam die Hebamme Monika ins Haus und stand meiner Mutter bei. Der Arzt kam nur in seltenen Fällen, bei den Geburten meiner Mutter war er nie dabei. Zur Taufe kam unser Onkel Jakob Reichegger, der Pfarrer war, und taufte uns bald nach der Geburt. Zwei meiner Geschwister sind innerhalb des ersten Lebensjahres verstorben. Stefania bekam Lungenentzündung. Meine Mutter kam damals mit Blinddarmdurchbruch ins Spital von Bruneck. Sie musste „is kloane Fanile“ mit zum Stillen nehmen. Damals war Krieg und bei Fliegeralarm mussten alle Patienten in den Luftschuttkeller. So verkühlte sich das kleine Kind und bekam eine starke Lungenentzündung. Bald darauf starb es.

Mein Bruder Konrad (Zwillingsbruder von Anton) hatte die „Vogicht“, das kam von der Ernährung, die er nicht vertrug. Die Mutter hatte nicht genug Milch für die Zwillinge, deshalb riet die Hebamme: „Do Voto soll awin Hobo mohl und noar kochsche mit Wosso und Milch a Miasl draus.“ (Hafer-



Hier sieht man meine Familie beim Stubentisch versammelt.

brei) Da dieses „*Miasl et leicht zi vodaudn wor*“, bekam Konrad diese Krankheit und starb. Arzt kam keiner ins Haus.

Meine Schwester Hanni kam am Stefanstag zur Welt. An diesem Tag kam die Hebamme Anna zu uns auf den Hof. Es war einer ihrer ersten Arbeitstage. Bei Schnee startete sie in Pfalzen. Weil es so kalt war, zog sie sich Hosen an, was allerdings damals für Frauen unüblich war. Sie getraute sich aber so gekleidet nicht beim „*Widndurchloss*“ vorbeizugehen, „*damit se jo et do Pforra in die Hosn sig!*“

Wenn wir zum Arzt mussten, gingen wir zu Fuß bis nach St.Lorenzen. Nur in ganz seltenen Fällen kam der Doktor ins Haus. Als ich einmal zur Schule ging, begegnete mir Doktor Steger. Er war auf dem Weg zum Geigerhof, die Geigamuito hatte Rippenfellentzündung. Sie musste dann mit dem Schlitten ins Spital nach Bruneck gebracht werden.

Meine Schwester Mariadl war sieben Jahre alt. Wir gingen am Ostersonntag zur Kirche.

Auf dem Heimweg klagte sie über große Bauchschmerzen. „In do Plotte“ konnte sie fast nicht mehr stehen. Wir mussten sie stützen und ziehen. Unser Bruder ging „mit dem Geweichtn schneller voraus, damit die Weiche fürs Mittagessn girichtn wearn konnte.“ Zu Hause angekommen, legte sich Mariedl auf den Ofen. Sie hielt es vor Schmerzen kaum noch aus und weinte. Zur Marendezeit hatte sie einen Blinddarmdurchbruch. Vater Johann zog sie erst am nächsten Tag mit dem Schlitten nach Pfalzen und dort führte sie ein Bauer ins Krankenhaus. Zum Glück ist alles noch einmal gut ausgegangen.

Der Kooperator Hartmann gab uns den Rat, für Halsleiden weißen Speck in Schnaps anzusetzen. Hatten wir dann Halsschmerzen, legten wir diese weißen Speckstreifen auf den Hals und wickelten ein warmes Tuch herum.

Ich heiratete mit 21 Jahren Cyriak Winding. Vier meiner Kinder brachte ich auf dem Geigerhof zur Welt, die anderen drei im Spital von Bruneck.

Noch einige Male musste ich den Arzt zu Fuß aufsuchen. Als dann die Straße Anfang der siebziger Jahre nach Platten gebaut wurde und die ersten Autos kamen, wurde alles leichter!

Ninas Opa Harrasser Anton (Maurer Tondl) erzählt:

Früher, ich war ungefähr 14 Jahre alt, da habe ich meiner Schwester Helene beim Mähen mit der Sense ins Bein gemäht, weil ich ausgerutscht bin.

Es hat stark geblutet und wir haben das Bein verbunden.

Mein Bruder Josef ist dann zu Fuß mit ihr nach St. Lorenzen zum Doktor Steger gegangen. Er hat das Bein ohne Betäubung genäht.

Die Narbe, etwa 10 cm lang, kann man heute noch erkennen.

Einmal war unsere Mutter sehr krank. Sie hatte Typhus und war so schwach, dass sie sogar eine Pflegerin, Schwester Rosa, brauchte. Sie kümmerte sich um unsere Mutter.

Mein Bruder Josef war zu dieser Zeit im Kloster Neustift und durfte - wegen der Ansteckungsgefahr - nur bis zum Steigacker gehen.

Unser Vater holte sogar den Pfarrer, weil er Angst hatte, dass sie es nicht überleben würde.

Zum Glück hat sie sich wieder erholt.



Die Post

Damians Opa Huber Oswald erzählt:

Im Jahre 1958 hatte ich meine Lehre als Mechaniker fertig, aber es gab leider keine Arbeit. So wollte ich ins Ausland gehen, aber ich war noch nicht volljährig und musste da bleiben. Da kam eines Tages ein alter Briefträger und fragte mich, ob ich als Aushilfe arbeiten möchte, wenn er Urlaub habe oder krank wäre. Und er wollte ja sowieso in ein paar Jahren in Pension gehen. Dann könnte ich seine Arbeit weitermachen. Früher konnte nämlich jeder selbst sagen, wen er als Nachfolger haben möchte. So habe ich dem Briefträger der Stadtgasse und dem Briefträger der Zone Dietenheim, Aufhofen und St. Georgen ausgeholfen. Ich freute mich und von da an bin ich jeden Tag um 06.00 Uhr früh zu Fuß nach Bruneck marschiert, da in Pfalzen noch kein Postamt war. Das alte Postamt befand sich am Postplatz in Bruneck. Heute befindet sich die Firma Götsch dort.

Die Post kam mit dem Zug und wurde dann mit einem Lastauto der Firma Sartori ins Postamt gebracht. Unsere sechs Briefträger mussten die Post von Bruneck und Umge-

bung sortieren und wiederum die eigene Post zusammenstellen. Das dauerte zeitweise zwei bis drei Stunden. Ich brachte die Post nach Stegen, Pfalzen und Issing, leerte die Postkästen und brachte die Post wieder nach Bruneck. Die erste Zeit musste ich alles zu Fuß machen, da ich noch ohne Fahrzeug war. Damals schrieben die Leute um Weihnachten, zu Neujahr und Ostern sehr viele Glückwunschkarten. Übers Wochenende kamen noch der Landwirt, das Sonntagsblatt und der Volksbote dazu. Die Post von den Bergbauern blieb bei meinem Vater im Geschäft. Sie wurde meistens sonntags nach der Messe abgeholt. Mit der Zeit hatte ich genug Geld gespart und kaufte mir eine Vespa. Mit Posthut und Postanzug fuhr ich jeden Tag – Sommer wie Winter – mit meiner Vespa zur Arbeit.

Das erste Postamt in Pfalzen – eröffnet in den frühen 70er Jahren – war bei der alten Tischlerei und dem Wohnhaus des Peter Nöckler.

Es war eine schöne Zeit damals.



Briefträger Oswald Huber

Kurioses aus alten Zeiten

Geistergeschichten auf Platten

Frieda Hopfgartner (Tierstallerbäuerin) erzählt:

Immer wieder geisterte es auf Platten. Obwohl „i den Schmornn et gignab hon und i hon mi a nia gforchtn“.

Die Plattner haben immer wieder Lichter gesehen. So auch auf dem „Stockpfarra“. Dort sah man immer wieder ein Licht auf- und abwandern. Die Leute fürchteten sich sehr und haben deshalb sofort beim Pfarrer Messen gezahlt.



Paula Marie M.

Auch als sie das Korn zu den Plattner Mühlen zum Mahlen brachten, beobachteten sie gar einige Male diese Geisterlichter. Wiederum wurden sofort Messen gezahlt.

Die alten Jäger auf Platten sahen immer wieder eine schwarze Katze auf einem Zaun sitzen. Doch sooft sie auch auf die Katze geschossen haben, sie war nie tot. Immer wieder war sie am selben Platz zu sehen. Das kann nur ein Geist gewesen sein. Deshalb wurden wieder Messen bezahlt. Die schwarze Katze ließ sich aber nicht vertreiben.



Maxi T.

In der Nacht hörte man oft ein Klopfen an der Tür oder Schuhe abstreifen. Sobald man aber die Tür öffnete, war weit und breit kein Mensch zu sehen.

Im Schafstall hörten die Bauern eines Tages im oberen Bereich die Türe immer auf- und zuschlagen. Als sie nach oben liefen, sahen sie nichts. Im selben Augenblick vernahmen sie aber dieselben Geräusche beim unteren Eingang.

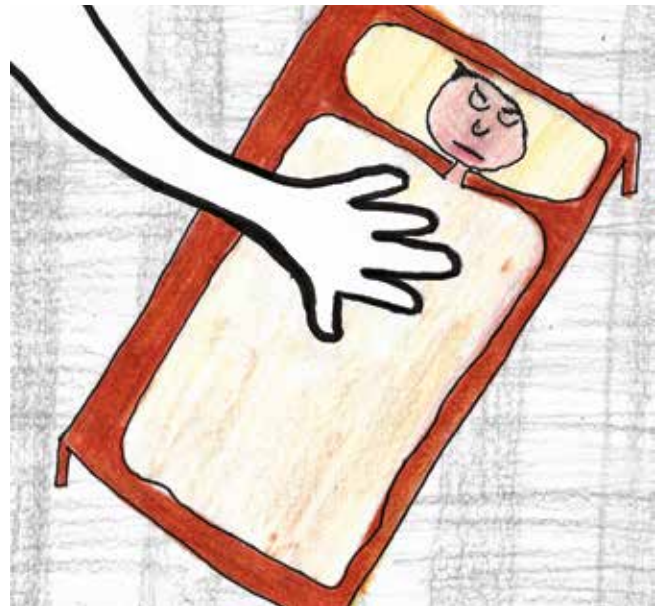


Manuel R.

Wieder unten angekommen, war das Auf- und Zumachen der Tür wieder oben zu hören. Auch das muss wohl ein Geist gewesen sein.

In der Christnacht, vor der Christmette, trafen sich die Plattner Bauern noch schnell auf Schoadn, „a Wattale zi mochn“. Als es Zeit war, aufzubrechen, gingen die Männer nach Hause, um sich für die „Christmette zi richtn“. Einer der Männer schlich voraus und versteckte sich hinter einem Baum. Als die anderen Männer vorbeigingen, begann er „manondozeishton“. Die Bauern hatten große Angst, liefen nach Hause und schrien: „Spörsch zui, die Geishto kemm!“

Als manchmal „Krumer oder Bettla“ auf einem Hof in Platten übernachteten, erzählten diese, dass sie in der Nacht im Bett keine Luft mehr bekamen. Man behauptete, dass sie in der Nacht die „Trute gedrückt“ hat.



Nina H.

Konrad Hopfgartner erzählt:

Portiunkula Sonntag

Am Portiunkula Sonntag (August) durften wir früher nie auf die Alm, weil an diesem Tag

„die Hexn is Viech va die Felsn oagschupft hobn!“ Daher war an diesem Tag kaum ein Mensch auf der Alm unterwegs.



Anna L.

Blitzeinschlag am Schoaderhof

Einmal waren unsere Eltern aus dem Haus. Ich machte mit meinen Geschwistern Berta und Mariedl und der „Nachbarsgitsche“ im Haus „Tirschtlan“. Als Spaß nahmen wir eine kleine Stroh puppe, taufte sie „Padre Pio“

und füllten sie in ein „Tirschtl“ ein. Genau in dem Moment, als wir über den Streich laut lachten, schlug der Blitz im Hause ein. Die „Nachbarsgitsche“ verließ fluchtartig das Haus. Zum Glück ist niemandem etwas passiert. Den Eltern haben wir vom Streich „Padre Pio“ nichts erzählt.

Knappenloch unter dem Weißkofl in der Plattner Alm

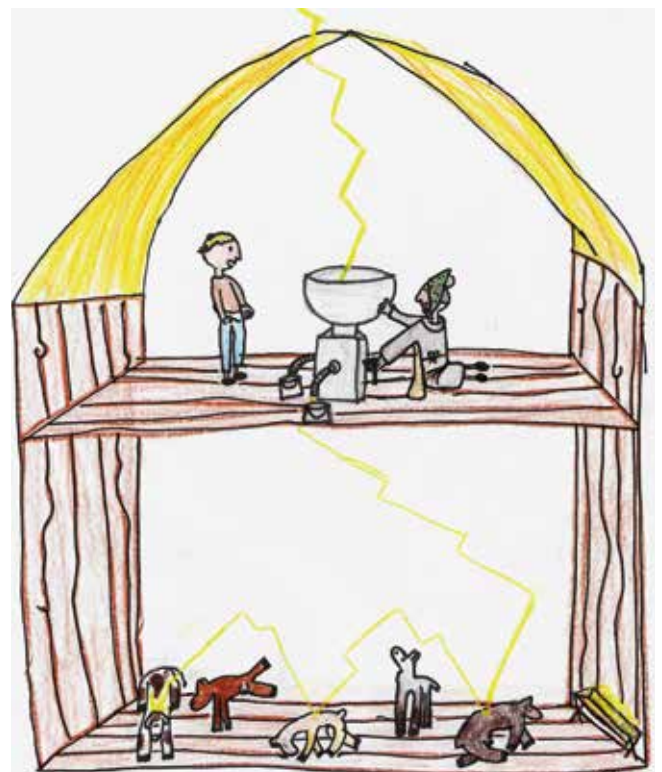
Unter dem Weißkofl in der Plattner Alm befindet sich das sogenannte Knappenloch. Man erzählt sich, dass dort vor langer Zeit nach Erz gesucht wurde. Als der Senner Leachna Cyriak in der Plattner Alm war, waren eines Tages eine Geiß und ein Kalb spurlos verschwunden. Als er doch noch einmal zum Knappenloch aufstieg, hörte er die Geiß aus der Höhle plärren. Geiß und Kalb waren in der Höhle eingeklemmt – die Tiere kamen weder vor noch zurück. Der Senner holte Hilfe. Nun musste man sich unter dem Kalb



Lena W.

Blitzeinschlag auf dem Sambock, in der Lechneralm

Als der Senner Grünbacher Cyriak auf der Lechneralm war, schlug der Blitz ein. Er gelangte durch das Dach ins Haus, dann über die Zentrifuge in die Stube, hinunter in den Stall und erschlug auf unerklärliche Weise drei Tiere. Der Blitz traf die erste Geiß, die zweite ließ er aus, dann erschlug er die dritte, die vierte ließ er wieder aus und zum Schluss traf er noch ein Kalb. Den Menschen war zum Glück nichts passiert.



Jana P.

GESCHICHTEN

erzählt von Seeber Martin (Religionslehrer)

In der Nacht, als sie unseren Vater verhafteten

Nichts Besonderes deutete damals, an dem Abend vor mehr als 50 Jahren, auf ein Ereignis hin, das uns bevor stand und unsere Familie so schwer belasten würde, dass wir es nie, ein Leben lang nie, vergessen würden.

Unsere Mutter brachte uns, wie immer nach dem Abendbrot, liebevoll zu Bett und erzählte uns eine Geschichte, eine von denen, die wie ein Schatz in einem alten Buch aufgeschrieben waren und die wir liebten. Klar, vorher mussten wir uns noch das Gesicht und unsere Hälse waschen, am Steintrog im Stiegenhaus, in den aus einem alten Messingwasserhahn heraus, eiskaltes Wasser in einem fingerdicken Strang hinunterplätscherte. So kalt war es manchmal im Winter in diesem Stiegenhaus, dass das Wasser immer wieder im Hahn einfrore und dann der Schmied Peato zum Auftauen herbeigeholt werden musste. Dieser kam dann mit einer Eisenpistole angeschlürft, die an einem Schlauch angedreht war und aus der eine eigenartig, blau leuchtende Flamme hervorschoß, die offensichtlich von einer Gasflasche genährt wurde. Wir Kinder versteckten uns dann immer hinter unserer Mutter, die uns beruhigte und uns sanft erklärte, dass der Peato ja nur dem Eis in der Tiefe der „Pippe“ beizukommen versuche, sodass wir wieder fließendes, nicht stehendes Wasser im Hause hatten.

An jenem Abend aber war es nicht kalt in dieser Dachwohnung, ganz oben im alten Gemeindehaus, heute Metzgerhaus in Pfalzen. Unten, ganz im Erdgeschoss, waren zwei seltsam dunkle, vom Zigarettenrauch getrübbte Gemeindestuben, in denen der Crepaz Lois und der Sekretär Resch ihren Dienst taten. Darüber im Mittelgeschoss, unter unserer miserablen

Wohnung, waren die Carabinieri untergebracht, die aber über eine Außentreppe an der Nordseite ihre Dienststuben und ihren Aufenthaltsraum erreichen konnten. Wir Kinder hatten ein nettes und oft lustiges Verhältnis zu den diensttuenden Carabinieri, unser Vater aber nicht. Er hatte sich in dieser Zeit, Anfang der Sechziger, für die Gründung einer Schützenkompanie in Pfalzen stark gemacht, sehr zum Missfallen der italienischen Ordnungskräfte. Damals war die politische Lage äußerst angespannt und jeder, der sich irgendwie gegen die Staatsmacht auflehnte, war von vorne herein verdächtig. Und unser Vater war keiner, der gerne klein beigab, nein, er hatte seine Prinzipien und seine Sicht der Dinge, ob das denen, die da unter uns wohnten, passte oder möglicherweise auch nicht.

Nun, so verabschiedete sich unsere Mutter von ihren drei Kindern - ihr viertes war noch gar nicht geboren - mit einem Kreuzzeichen, das sie uns auf die Stirn setzte. Bald schliefen wir ein. Was in den nächsten Abendstunden geschah, weiß ich nicht. Man sagte uns später, am frühen Abend sei noch der Herr Pfarrer vorbei gekommen, der wie unser Vater, ein passionierter Jäger war und eine Flinte von ihm geliehen hatte. Er brachte also das gute Stück zurück und mein Vater sagte ihm, er möge es auf die Kommode im Durchgang zum Arbeitsraum legen. Das Schlafzimmer der Eltern war durch einen dunkelroten, schweren Vorhang vom Durchgang abgeschirmt, der in den Arbeitsraum unseres Vaters führte, der zugleich auch als Schlafraum für uns Kinder diente. Irgendwann in der Nacht schreckten wir alle auf. Es waren Schüsse gefallen und zwar in unmittelbarer Nähe. Wir Kinder waren so erschrocken, dass wir in die Betten unserer Eltern wollten. Es war schon eigenartig, wie sich plötzlich Stimmen erhoben, laute Stimmen, wir konnten nicht

verstehen, was gesprochen wurde. Unser Vater hatte auf dem kleinen Balkon, der sich vom Durchgang vor dem dunkelroten Vorhang betreten ließ, einige Patronen versteckt, die er damals nicht haben durfte. Zu dieser Zeit waren nur wenige Arten von Munition erlaubt, diese, die er von jemandem bekommen hatte, jedenfalls nicht. Irgendetwas sagte ihm damals, dass er diese Munition so schnell als möglich unter der Matratze seines Bettes verstecken sollte. Und das tat er dann auch. Kaum hatte er das getan, klopfte und hämmerte es wie wild an unsere Tür. In einer Sprache, laut und bedrohend, die wir auch nicht verstanden, wurden unsere Eltern aufgefordert die Türe zu öffnen. Ein ganzes Rudel von Carabinieri strömte herein und unter lautem Geschrei wurde nach allen Seiten Ausschau gehalten. Klar, das Gewehr, auf der Kommode liegend, war sofort gefunden. Ein Maresciallo der Carabinieri nahm es in die Hand, roch am Lauf und am Abzugshahn und forderte unseren Vater auf, sich sofort zurechtzumachen, er müsse mitkommen, er sei festgenommen. Verhaften konnte man ihn nicht, denn er hatte nur ein Bein und benutzte die Hände zum Weiterkommen auf Krücken.

Vater beteuerte nicht geschossen zu haben, er wusste ja nicht mal auf was geschossen wurde. Man sagte ihm, einer von den Carabinieri sei auf der Außentreppe, die zu den Wachstuben führte, angeschossen worden. Mein Vater war sprachlos, voller Sorge um seine Familie, kreideweiß im Gesicht. Die Mutter weinte, wir Kinder weinten, suchten Zuflucht in ihrer Nähe, die sich im Bett aufgesetzt hatte. Der rote Vorhang war ganz aufgezogen, sodass wir die dunkel uniformierten Männer sahen und deren wild gestikulierendes, dauerndes Gefuchtel mit den Händen als Bedrohung empfanden. Ihr lautes Reden in einer fremden Sprache klang in unseren Ohren wie ununterbrochenes Schimpfen. Sie stellten alles auf dem Kopf auf der Suche nach etwas, von dem wir keine Ahnung hatten. Sie räumten den schwarzen Kasten vor dem Vorhang, in

dem unsere Mutter ihre wenigen Habseligkeiten von Wäsche schön sauber verstaut hatte, leer. Alles lag auf dem Boden. Ich sehe heute noch den Vater, begleitet von einer Handvoll Carabinieri, die Türschwelle verlassen, sein Gesicht voller Schmerz und Unverständnis über das Geschehene. Wir Kinder riefen nach ihm in unserem Weinen und die Mutter flehte die Carabinieri an, doch Einsicht zu haben. Wir hatten nur einen Teddybär als Spielzeug, alle drei zusammen nur den einen. Einer der Carabinieri hielt ihn, drückte ihn und zog ein Taschenmesser hervor. Uns Kindern stockte das Blut in den Adern. Er schnitt dem Teddybären den Bauch auf und suchte, tastete nach etwas. Der Maresciallo aber rief seinen Komplizen immer wieder zu: „Però non toccate i bambini, avete capito, non toccate i bambini!“ Die ganze Wohnung war auf den Kopf gestellt und wir saßen auf einer Munition unter der Matratze, die unseren Vater vielleicht noch verdächtiger gemacht hätte. Irgendwann, nach einer gefühlten Ewigkeit, zogen sich die Carabinieri wortlos zurück. Wir weinten alle zusammen. Der Schock dieser Stunde saß tief in unseren Herzen. Unser Vater wurde zusammen mit anderen Verdächtigen in einer Zelle in der Carabinieristation im Haus interniert. Nach einigen Tagen kehrte er zu seiner Familie zurück und erzählte, wie sehr er besorgt war, als er uns Kinder im Hinterhof des Hauses von seiner vergitterten Zelle aus, im Sand spielen sah.

In der Zwischenzeit aber hatte sich herausgestellt, dass der Carabiniere von einem seiner Kollegen angeschossen wurde. Dieser hatte ein Auge auf dessen Geliebte geworfen. Ein Eifersuchtsdrama also, so erzählte man uns später, führte zu dem, was unsere Mutter noch lange Zeit dermaßen beschwerte, dass sie ins Krankenhaus eingeliefert werden musste. Mein Vater wollte damals, als diese Ereignisse abgeklungen waren, Anzeige erstatten, wegen des rücksichtslosen Vorgehens der Ordnungskräfte, wurde aber von Verantwortungsträgern des Dorfes überredet, es bleiben zu lassen.

Als wir auszogen um Land zu gewinnen – drei Lausbubengeschichten

Jetzt war unser kleiner Bruder geboren. Wir wohnten immer noch im alten Gemeindehaus, im obersten Stock in der Dachwohnung. Unter uns die Carabinieri und ganz unten die zwei muffigen Gemeindestuben auf der einen und eine Kasse, die nur sonntags geöffnet war, auf der anderen Seite des Eingangsflurs. Unsere Mutter hatte alle Hände voll zu tun mit vier kleinen Buben, von denen die größeren so ab und an den Drang nach draußen verspürten. Immer wieder baten wir die Mutter hinunter auf die Straße gehen zu dürfen. Autos fuhren damals ja nur alle heiligen Zeiten durch unser Dorf. Gefahren kannten wir eigentlich nicht, nur dass uns halt immer wieder von Erwachsenen geboten wurde, auf den „Kindopocka“ aufzupassen. Dieser sammle Kinder ein, die sich allzu weit von zu Hause entfernt hätten und stecke sie in einen Sack, um sie nach Nirgendwo zu bringen. Ja, diese war wohl die einzige Angst, die wir damals kannten.

An einem Sonntagnachmittag im Sommer, nach dem Mittagessen, baten wir unsere Eltern, hinunter in den Hinterhof des Hauses gehen zu dürfen, um dort in der Holzhütte bei den Hasen sein zu können, die unser Vater hielt. Wir gaben ihnen Futter, nahmen sie aus der Kiste und hielten und streichelten sie. Auf einmal hörten wir lautes Motorengeräusch unmittelbar vor der Holzhütte. Aufgeschreckt sahen wir zwei Carabinieri mit ihren schweren Moto Guzzis kommen. Sie stellten die mächtigen Maschinen auf den Bock und verließen diese stolz und gingen in die Amtsstube im Haus. Da standen wir also vor diesen Wunderwerken der Technik, einem Bündel aus Lärm und Kraft, das uns mächtig beeindruckte. Wir begutachteten die Kolosse von allen Seiten und begannen an den verschiedenen Knöpfen, erst vorsichtig, dann bestimmt, zu drücken und drehen. Wir meinten nichts Böses, nein, wir waren nur beeindruckt von so

einem Gefährt. Dieser runde Bauch vor den Sitzen war wohl das Anmutigste, das wir damals je gesehen hatten. Heute nennen wir ihn Tank. Irgendwie gelang es uns, den Schraubverschluss oben am Tank zu lösen. Wir rochen an diesem eigenartigen Dunst, der aus dem Tank aufstieg. Was das wohl sei? Zu was sie denn dienlich sei, die seltsame Flüssigkeit da drinnen? Wir wussten es nicht. Ich ließ ein kleines Steinchen in den Tank fallen. Es blubberte so schön. Und wieder ein Steinchen, und dann noch eins. Schließlich füllten wir unsere Hände mit Sand und Steinkörnchen und trichterten diese in den Tank. Ohne schlechte Absicht, nein, wir meinten es gut. Dadurch sollten diese Maschinen noch mehr Kraft bekommen und weiter fahren als je zuvor.



Johanna G.

Nun kam unser Vater, der nach uns schaute. Wie versteinert stand er da, als er begriff, was geschehen war. Sein angespanntes Verhältnis zu den Carabinieri im Nacken und die Meisterleistung seiner Buben vor seinen Augen, ließen ihn nahezu verzweifeln. Er packte uns an den Haaren und jagte uns zu unserer Mutter nach oben. Er musste einen Gang antreten, der dem des Kaisers Heinrich nach Canossa ähnelte. Er suchte die Carabinieri auf und sagte, was geschehen war. Er entschuldigte sich tausendmal. Diese gingen mit ihm in den

Hinterhof und sahen, dass der Tank ihrer Moto Guzzi aus einem Gemisch aus Benzin und Steinchen und Sand gefüllt war. Sie beruhigten unseren Vater und meinten, das ließe sich schon wieder in Ordnung bringen. Irgendwie, irgendwann. Er solle sich nicht grämen, er hätte wunderbare Buben, die den Carabinieri so sehr ans Herz gewachsen waren, dass sie uns an jenem Abend noch einladen in die Station zu kommen, um fernzusehen. Wir kannten so eine Flimmerkiste noch nicht, und wussten auch nicht, dass es sowas gab. Auch wenn dort in einer fremden Sprache gesprochen wurde. Für uns war das köstlich. Von da an klopfen wir immer wieder an die Türe der Carabinieri und sie schalteten uns bereitwillig den Fernseher ein. Er stand in einem nackten Raum mit einer Bank. So saßen wir dann immer wieder, gefesselt von den bewegten Bildern, neben einem Carabiniere. Dieser hatte seinen Spaß daran uns zu beobachten, wie wir da saßen. Wir waren fasziniert von einer Welt, die sich uns aufgetan hatte, durch einen Tank, der mehr wollte als Benzin.

Dieser Hinterhof unseres Hauses hatte es in sich. Er war zugleich auch der Vorhof des Neumairhofes. Allgemein hatten Hinterhöfe oder Vorhöfe auf uns eine große Anziehungskraft. Da war immer was los. Wir hatten wenig zum Spielen, aber viel Zeit, alle Zeit der Welt, zumindest bis zum Dunkelwerden des entsprechenden Tages. Wir waren schon im Vorschulalter, Kindergarten gab es damals noch nicht. Und so zogen wir, meine Brüder und ich und auch andere Nachbarskinder von Bauernhof zu Bauernhof, um nach interessanten Geschehnissen Ausschau zu halten.

Diesmal mussten wir nicht weit gehen, nur zum benachbarten Neumairhof. Ein großer, gepflegter Hof, bei dem es immer was zu sehen gab. Einmal war es der Neumoar Fritz, der Säcke voller Korn auf seinen Gummwagen lud, das Pferd einspannte und zum Müller nach Mühlen aufbrach. Er lud uns Buben ein auf den Säcken Platz zu nehmen

und so zogen wir mit ihm über den alten Issinger Weg nach Mühlen.

Diesmal aber herrschte Aufregung beim Neumair. Irgendwas war da im Gange, das spürten wir. Der Fritz holte eine Sau aus dem Stall. Was jetzt wohl mit der Sau geschehen würde? Die Noimoar Anna kam mit einer riesigen Pfanne über die Treppe heruntergeeilt. Ein Schlägel war bereitgestellt, lehnte an der Hausmauer. Und noch ehe wir es begriffen, fasste der Fritz den Schlägel, schwang ihn und setzte ihn punktgenau auf die Hirnschale des Schweins. Wir vernahmen ein lautes Schreien, ein Umfallen und einen Messerstich, zielgenau in den Hals des Tieres. Die Anna hielt die Pfanne, um das Blut aufzufangen und rührte es anschließend die längste Weile mit einem Rührbesen. Wir standen da und schauten mit weit geöffneten Augen und wohl noch weiter geöffneten Mündern. Es war interessant, sehr interessant sogar. Wie man dann das Schwein noch in heißem Wasser badete und mit einem Seil seine Borsten entfernte. Wir empfanden das überhaupt nicht schockierend, einfach nur neu und irgendwie spannend. Später wurde das Schwein ausgenommen. Die Blase bekamen wir. Man sagte uns, wir könnten sie aufblasen und damit spielen. Was wir dann auch taten. Wir hatten unseren ersten Luftballon im Leben.

Dieses Schauspiel erlebten wir Kinder dann immer wieder zu gewissen Zeiten, bei verschiedenen Bauern. Irgendwie schienen die Vorräte an Fleisch allen Bauern gleichzeitig auszugehen. Es war dann kaum mehr unterzubringen, überall dabei zu sein, so oft und so gehäuft wurde gleichzeitig geschlachtet. Wir Kinder mussten es sehen, durften es ja nicht versäumen. Sobald es dunkel wurde, gingen wir nach Hause, bekamen dann auch manchmal etwas für die Mutter mit, in einer Kanne, von roter Farbe und flüssig. In den nächsten Tagen gab es dann Knödl, eigenartig rostbraun gefärbte. Unsere Mutter erzählte dann, die Farbe käme wohl aus dem Kakaopulver, das sie heute zu gemengt hätte.

Der Roman, der Feichtner Roman, war ein älterer, kleiner, etwas gedauchter Mann. Das O seines Namens wurde kurz ausgesprochen und im Klang der Aussprache bekam das M noch eins dazu, mindestens: Rommman, so nannten wir ihn, Rommman. Er trug immer dieselbe ausgefranste, karierte Überjacke, einen sogenannten Spenser und einen Rucksack am Rücken, klobige Schuhe an den Füßen. Er hatte einen dunklen, etwas längeren Schnauzbart, an den Seiten ein wenig nach oben gezwirbelt. Irgendwie wirkte dieses kleine Männlein auf uns Kinder sonderbar, nicht zugänglich. Wenn er etwas mit seiner hohen, nasalen Stimme hervorbrachte, waren dies häufig Fluch- oder Schimpfwörter. Heute würde wohl jedes Kind einen weiten Bogen um ihn machen.

Bei uns war das anders. Wir Kinder hatten damals auch nichts Besseres zu tun, als dem Feichtna Roman hinterher zu laufen und ihn zu ärgern. Wir folgten ihm durchs Dorf, bis es ihm reichte und er mit Steinen nach uns warf und uns davonjagte.

Einmal, es war an einem Palmsonntagmorgen, als wir dringend zu ministrieren in die Kirche mussten. Um halb neun war die Palmprozession und wir sollten um 8.00 Uhr in der Sakristei sein. Wir besuchten damals die erste Klasse der Grundschule. Mein Bruder und ich gingen über die Schotterstraße zur Kirche, auf der sich über

Nacht Pfützen gebildet hatten, weil es geregnet hatte. Ein Stück weit vor uns ging der Feichtner Roman. Er war wohl, wie wir, unterwegs zur Kirche. Mein Bruder, der gerade erst erlernt hatte, wie man einen Stein so richtig weit werfen kann, war nun herausgefordert. Nicht durch den Roman, nein, durch die Pfütze, die neben dem Roman lag. Er nahm einen der Steine, von denen es genügend gab, neben der

Straße und zielte auf die große Pfütze, ein Stück weit vor uns. Blöderweise war aber diese genau neben dem Roman, oder der Roman neben der Pfütze. Und mein Bruder traf, er traf sie genau am tiefsten Punkt. Es platschte so toll und spritzte auf die Hose vom Roman. Es war seine Sonntagshose. Er drehte sich um und sah uns beide. Wir wollten das nicht, nein Roman, das wollten wir nicht. Es war die Pfütze, die wir treffen wollten, nicht die Hose. Er aber schrie und fauchte mit seiner hohen Stimme. Fenster öffneten sich. Nachbarsfrauen schauten nach dem Geschrei. Wir liefen weg. Aber wir mussten doch irgendwie in die Sakristei zur Kirche kommen. Das ahnte Roman und er versperrte uns den Weg, indem er sich auf die Lauer stellte. Wir konnten nicht an ihm vorbei. Uns blieb nichts anderes übrig, als das Dorf zu umrunden, um von der Nordseite her den Friedhof und die Sakristei zu erreichen. Im letzten Moment streiften wir unsere Ministrantenkleider über und gingen brav im Schutze unseres Pfarrers Ambros zur Palmprozession. Beim Einzug in die Kirche sahen wir ihn, den Roman. Er war immer noch böse auf uns. Er zog seinen Rotz in den Schnurrbart und drohte uns mit der Faust. Wir aber blieben auf der Hut vor ihm, auch in den nächsten Wochen noch. Einfach eine Zeitlang hielten wir Abstand zum Roman.



Mia und Katharina

Schulgeschichten – „brave“ Schüler – „böse“ Lehrer

Echt brave Schüler gab es auch damals schon, in unserer Volksschule. Ich war einer davon. Zur Erstkommunion gingen wir schon in der ersten Klasse. Allgemein war an jedem Tag um 7.15 Uhr eine Schülermesse angesagt, die wir dann auch besuchten. Fast alle Kinder nahmen daran teil. Lehrpersonen versahen die Aufsicht dabei. Wenn ein Schüler dann schwätzte oder kicherte, kam eine Lehrperson zuwege und zerrte den Schwätzer an den Ohren nach vorne, der dann auf den Stufen vor dem Speisgitter, nahe am Altar zu knien hatte.

In der zweiten Klasse hatten wir eine Aushilfslehrerin. In unseren Augen eine alte, bissige und versteifte Person. Sie hielt sich schon damals ein Taschentuch vor ihre grobporige Nase, wenn der einzige Autobus, der in Pfalzen verkehrte, an ihr vorüberfuhr. Sie vermittelte uns das Gefühl, dass Autos, auch wenn es nur eine Handvoll davon gab, die glasklare Pfalzner Luft verpesten würden.

Sie war streng, verlangte von uns Kindern äußerste Disziplin und auch penible Sauberkeit. Sie kontrollierte täglich die Stofftaschentücher, die wir einzustecken hatten. Sollte ein Kind schmutzige Fingernägel gehabt haben, wurde eine Strafarbeit fällig. Auch Ohrenkontrollen wurden gelegentlich durchgeführt. Kinder, die nicht sauber waren, mussten das Gedicht vom Struwelpeter auswendig lernen.

So geschah es dann auch, dass sie uns an einem dieser denkwürdigen Tage ein Diktat ansagte, das wir fein säuberlich ins Heft zu schreiben hatten. Bei mir waren in dieser Stunde wohl mehrere Sicherungen durchgebrannt. Mein Schriftbild war sowieso schon immer katastrophal. An diesem Morgen aber musste ich zudem immer wieder löschen und durchstreichen und darüberschreiben. Auch mir gefiel mein vollendetes Diktatwerk nicht besonders, so mal rein von der Optik her betrachtet. Die Frau Lehrerin, die damals noch erhöht auf einem Stuhl auf dem



(vordere Reihe: Paul und Martin Seeber)

Holzpodest am Pult thronte, ließ ein Lieblingsmädchen die Hefte einsammeln. Schön aufgestockt und fein ordentlich zurechtgemacht, stapelte sie diese auf dem grünen Pult. Wir hatten jeden Tag auch Nachmittagsunterricht. In der Mittagspause blieben viele Kinder zum Mittagessen in der Mensa, ganz oben im Schulgebäude. Ich ging mit meinen Brüdern nach Hause.

Nach dem Mittagessen war an diesem Tag Basteln am Stundenplan, zwei Stunden lang. Ich liebte das, wir hatten gerade eine Laubsägearbeit begonnen. Ein Reh hatte ich auf eine Sperrholzplatte gepaust, das ich mich freute auszuschneiden. Bevor aber damit begonnen werden sollte, teilte die Lehrerin nur noch die Diktate aus, die wir am Vormittag geschrieben hatten. Wir sollten diese als Hausaufgabe verbessern. Sie holte jeden Schüler und jede Schülerin einzeln nach vorne und tadelte den einen oder die andere mal mehr und mal weniger. Ganz die Braven bekamen dann ein kleines Bildchen zur Belohnung, wenn sie es geschafft hatten, fehlerlos zu bleiben. Ich gehörte aber nicht in diese Kategorie von Schülern. Ich wurde nicht aufgerufen und nicht aufgerufen, ich wartete und wartete. Ob das nur Zufall sei, dass mein Heft ganz unten am Stapel zu liegen kam, dachte ich mir. Endlich war es soweit. Ich wurde aufgerufen. Mit der Freude, nun dann endlich mit der Laubsä-

gearbeit beginnen zu können, stand ich nun da. Ehe ich es begreifen konnte, spürte ich einen heftigen Schlag auf meiner linken und anschließend auf der rechten Backe. Ich wusste nicht wie mir geschah, nun vernahm ich mit meinen zarten Ohren ein weibliches Gebrüll, das einem Donnergrollen gleichkam. Geduckt stand ich da. Überhaupt hatte ich das Gefühl, der Blitz hätte gerade bei mir eingeschlagen. Irgendwie wurde ich aus den Angeln gehoben, damals vor dem riesig wirkenden Katheder, hinter dem sie saß, die Lehrerin. „Und dich sollte der Vater zu Hause auch noch mit einem Stock verhauen, du Schmierfink, du elendiger“, vernahm ich eine drohende Stimme. Sie hatte mein Schriftbild für nicht genügend befunden und auf zwei Seiten, je am Anfang jeder Zeile, einen Buchstaben in wunder-

Das Baumfest war damals schon ein Tag, auf den sich alle freuten. Dieser Tag war wie eine Sultanine im öden Kuchen des Alltags unserer Schule. Methodisch gesehen kochte man damals mit einfachem Wasser. Aufpassen, zuhören und schön schreiben war das, was man von uns zuallererst verlangte. Es hingen zwar einige Bilder, pastellfarbig und blass auf vergilbtem Hintergrund an den Holzleisten im Klassenraum. Sonst gab es aber wenig vom Anschauungsmaterial in der Schule. Wir saßen auf Bänken mit dunkelgrün lackierten Oberflächen, in denen die Löcher für das Tintenfass eingefräst waren. Vorne an der Tafel war der vierkantige Zeigestock angelehnt, der nicht nur zum Zeigen diente. Auf jeden Fall war er stets griffbereit für die Lehrperson. In der Pause ging es dann nicht sehr zimperlich zu. Immer wieder gab es richtige Raufereien, blutige Nasen und abgeschürfte Knie, ausgerissene Haare und humpelnde Kerle. Überhaupt waren damals, zumindest in meinen Augen, unendlich große, klobige Burschen in allen Klassen, solche, die des Öfteren sitzen geblieben waren. Das Lernen war auch schon damals nicht jedermanns Sache.

barer, filigraner Art aufgeschrieben. Ich hätte in den nächsten zwei Stunden die Zeilen zu vervollständigen, ebenso sauber und schön, wie sie es vorgeschrieben hatte, sagte sie mir. Nun saß ich da und versuchte, so gut es mir möglich war, das nachzuschreiben. Ich heulte und rotzte, immer wieder tropfte es auf das Blatt, das nun ähnlich verschmiert war wie das vorherige, nur vielleicht noch ärger. Immer wieder sah sie nach mir und gebot mir gefälligst das Taschentuch bereit zu halten, für alle Eventualitäten, und ja sauber zu arbeiten, sonst ginge das morgen in die zweite Runde, mit der Schönschriftübung. Ich konnte es einfach nicht, das saubere Schreiben, ich konnte es nicht. Mein Vater verhaute mich nicht, nein meine Eltern glaubten an mich und versuchten mich zu trösten.

Blutige Nasen waren vor allem auf dem Schulweg fast tägliches Vorkommnis, Raufereien auf dem Nachhauseweg keine Seltenheit. Von einer Schülerbeförderung war nicht mal im Ansatz die Rede, den längsten Schulweg hatten die Schüler von Platten. Sie mussten jeden Tag, ob Schnee oder Regen, den langen Weg ins Dorf und wieder zurück auf sich nehmen. Manche Schüler kamen erst im November zur Schule, weil sie noch Kühe zu hüten hatten, auf den Almen im hintersten Ahrntal.

Eine Horde von Schülern, großen, riesig



Baumfest in den 60er Jahren

großen und winzig kleinen an den Dorfrand zu bringen, in Reihe und Glied, war die Aufgabe der wenigen Lehrpersonen an diesem Baumfesttag.

Wir marschierten also über den alten Kirchweg, wohlgelaunt und freudig, hinauf in den Wald am Nordrand des Dorfes. Dort war dann ein Pflanzgarten mit Bäumchen, umrahmt mit einer erbärmlichen Mauer aus Ziegelsteinen. Da wartete der Förster Franz auf uns. Er gab nun einem jeden Schulkind ein kleines Bäuchchen in die Hand und erklärte uns, wie wir es in die vorbereiteten Löcher zu setzen hätten. Das alles war aber nicht das, auf das wir gewartet hatten. Es war das Brot mit Marmelade, eine Semmel, vollgestrichen mit rotfarbener Marmelade. Dazu reichte man uns ein Fläschchen mit Aranciata, ein bauchiges Fläschchen mit rauer Oberfläche. Diese orangefarbene Flüssigkeit löste ein wohliges Kitzeln auf der Zunge und manchmal in der Nase aus, das wir unheimlich liebten und von anderswo nicht kannten. Baumfest und Aranciata

Baumfest in den 60er Jahren mit Marmeladebrot war für uns wie Weihnachten und Ostern zusammen. Es war schön, wie einfach alle Schülerherzen, ob große oder kleine, sich alle am Gleichen erfreuen konnten. Da war für kurze Zeit

Mit dem Pfarrer zu raufen, sich richtig in die Haare zu geraten, war sicher auch damals nicht der Traum eines jeden Schülers. Aber genau dazu kam es, damals, an einem Freitag, beim Singen von Kirchenliedern in der letzten Schulstunde am Nachmittag. Alle Kinder der höheren Klassen versammelten sich im kleinen Theatersaal im Erdgeschoss und standen beaufsichtigt von einer oder zwei Lehrpersonen im Kreis. In der Mitte stand der junge Pfarrer Ambros mit einem Gotteslob in der Hand. Er lehrte uns freitags immer ein oder zwei Kirchenlieder, Text mitsamt der Melodie, versteht sich. Er konnte sich über Undiszipliniertheiten dermaßen aufregen, dass er auch mal

Frieden unter allen Schülern und Schülerinnen. Auf dem Nachhauseweg kam dann ein Traktor mit einem einfachen Wagen vorbei. Der junge Bauernbursche auf dem roten Porschetraktor hatte wohl irgendwie etwas mit dem Baumfest zu tun gehabt, was uns aber nicht kümmerte. Noch ehe es unsere Lehrperson bemerkte, war der ganze Wagen voller Schüler und fuhr vor ihren Augen davon. Wir alle winkten ihr nach. Sie aber setzte zum Sprint an und holte uns ein. Wir machten ihr Platz und auch sie fuhr mit uns Kindern auf dem Wagen in Dorf. Ein anderer Bauer stand neben dem Weg auf der Stadelbrücke. Er schaute erstaunt und todernt auf die große Kinderschar auf dem Wagen. Der Fahrer unseres Traktors sagte uns, wir sollten alle die Zunge herausstrecken, rechts, in Richtung nach dem Bauern in Gummistiefeln auf der Anhöhe. Wir taten das auch. Alle Kinder auf dem Wagen streckten die Zunge aus dem Mund und gafften zum Bauern, der verdutzt nach uns sah. Was die Lehrperson sich dabei gedacht hatte, ich weiß es nicht. So war es damals, mit den Sitten, sie waren rauer und ungepflegter, Kinder waren nicht weniger frech als Erwachsene, die uns manchmal kein gutes Beispiel waren.

zulange, wenn er es für nötig erachtete. Das war ja damals überhaupt keine Seltenheit. In der 3. Klasse hatten wir einen jungen Lehrer aus der Umgebung, der diesbezüglich eine extrem kurze Zündschnur besaß. Fast täglich spürte einer von uns, mit Hand oder Stock zugefügt, seine extreme Nähe zu uns Kindern.

Pfarrer Ambros ärgerte sich, wenn der Einsatz nicht stimmte, aber besonders, wenn jemand über einen Blödsinn zu kichern hatte. Einige Buben, größer als der Pfarrer selber, waren zum Singen wenig motiviert. „Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret, der dich auf Adellers Fittichen sicher geführt“, sang der Ambros mit seiner

kräftigen Stimme erst mal vor und dann geschah es: Er unterbrach und schritt in eine der hinteren Reihen und gab einem großen Kerl eine Ohrfeige, dass es laut schallte. Was dieser getan hatte, entzieht sich bis heute meiner Kenntnis. Der kräftig gewachsene Schüler dachte aber nicht daran, sich das gefallen zu lassen und setzte seinerseits zum Gegenschlag aus, den der Pfarrer geschickt parierte. Der Schüler aber ging dem Pfarrer an den Kragen, fasste ihn, der das nicht

erwartet hatte. Nun kamen beide im Zuge der entstandenen Rauferei auf dem Boden zu liegen. Pfarrer Ambros, im Talar, behielt die Oberhand und kam schließlich auf den Armen des Schülers zu knien. Nach kurzer Rückfrage, ob der unterlegene Kerl jetzt bereit sei mitzusingen, löste sich das ganze wieder auf. Von Neuem sang der Pfarrer, als ob nie etwas geschehen sei: Lobe den Herren,... und wir alle sangen mit.

Von antrischen Löchern und Menschen

Der Begriff „antrisch“ bezeichnet im Sprachgebrauch älterer Menschen etwas oder jemand Sonderbaren, vielleicht manchmal auch etwas unheimlich Wirkendes.

Franz Tappeiner, vor mehr als 200 Jahren im Vinschgau geborener Arzt und Wissenschaftler, erzählt in einem Zeitungsartikel 1887 von der Suche nach einem „entischen“ oder „antischen“ Loch oberhalb Pfalzens. In Begleitung des Brunecker Kaufmanns Ettl, einem „eifrigen Sammler von Sagen, Bräuchen und Alterthümern“ und einem ortskundigen Führer brach man, ausgehend vom Widum, in Richtung Frauenbründl, am Nordrand des Dorfes gelegen, auf.

Erwähnung finden in dieser Erzählung auch die beiden römischen Granit-Steinsarkophage, „welche sich im Hof des Widums befinden und vor mehr als 100 Jahren in dem hinter dem Widum liegenden Acker gefunden wurden“. „Der damalige Pfarrer ließ sie von innen und außen abmeißeln und auf der äußeren Seite die damalige Jahreszahl 1773 einhauen“. So schreibt damals Franz Tappeiner. (Besagte Jahreszahl wurde übrigens im Vorjahr beim Abspritzen des Steinbrunnens mit einem Hochdruckrei-

niger im Garten des Widums von Bodner Franz freigelegt.)

„Von da stiegen wir den Berg hinan, um das Entische Loch zu suchen“, erzählt Tappeiner und beschreibt den Umstand, dass trotz intensiver Suche der Führer das Loch einfach nicht mehr finden konnte. Der ortskundige Führer hatte aber selbst noch als Hirte das Loch besucht und war darin. Auf dem Rückweg zeigte der Ortskundige dann den Gästen den Bauernhof, „in welchem ein Entisches Mädchen von den Inwohnern dieses Loches als Magd diente. Als aber in einer Nacht ein Entischer Mann in ihre Kammer rief, der Goldeste ist gestorben, verließ sie sofort den Hof und kam nicht mehr wieder. Bald darauf sahen die Bauern spät am Abend einen Leichenzug oben durch den Wald ziehen.“

Ich kann mich auf jeden Fall noch auf eine Höhle in der Nähe des Totenkreuzes erinnern. Nicht nur für mich ist die ganze Gegend am Frauenbühel ein äußerst interessanter und rätselhafter Ort, der von Reimo Lunz im neuen Dorfbuch sehr ausführlich beschrieben wird.

Zur Jahrgangsfeier der Sechzigjährigen verfasste Frau Crepaz dieses Zeitdokument:

1. 60 Jahr! Wenn man vorausschau, is a longa, longa Zeit,
wenn man´s va hintn nochn betrochtit, is long nimma sofl weit.
1924: Am 5. Jänner, am Kinigobnt, früher hot man sebm Schissl giluckt,
sem hot´ s´ Erste va ins do, af die Welt giguckt.
2. Und so sein´se holt kemm, olla vorstzui,
Buibm und Gitschn, Gitschn kimpf mo fir foscht mear als ginui,
und di Leschte do in do Runde,
di Winklhof Adl, di sell isch no kemm in 31. Dezembo, no gonz in do leschtn Stunde.
3. Und iotz wer mo olla zomm mitn erstn Jahr unfong
von di Schwestern vopopplt, von di Briedo doschundn,
Pugganagga gitrougn, im Wagile g´fohrn! Juhui!
Gschwischtrad hot´s jo gebn, blues und ginui!
Uomol obn, uamol untn, uamol aluane gong und uamo gitrogn,
so ungefähr is gong bis 1930 hot´s g´schlogn.
4. Sebm hot nua ungfong an ondra Zeit.
Schuile gien, huaßt´s, des Gitschn und Buibm, va nochnt und weit,
va Pfolzn, va Issing, va Greinwoldn und Ried, van Forchn, fa Plottn und
gor va Hirschbrunn.
Die Zeitn worn letz, se kann man schun sogn.
Wos wern de Kindo vostien va de Aufgobn und de wallischn Frogn?
5. S´erste Jahr is´ e no gong,
sebm wor jo noi di Pescolderung, de hot jo a Teitsch vostonn.
Und nua, wenn es enk no kennt vostien,
isch kemm die Mailänder Lehrerin.
De wor jo wirklich recht gut und fein, obbo Teitsch und Wallisch,
und kuans nicht vostien, sell tut wirklich net leicht gien.
6. In drittn Jahr, i muan i fahl et olls oh,
isch nua kemm di Merana Lehrerin!
Signorina Ida Marzoner hot si g`huaßn,
di se hot an Schwung brocht und hot ins nicht Guit´s vohuaßn.
7. Do hot´s g`huaßn, di Schwochn solln hintn bleibm, mit di ondon wer mier schun fohrn.
De nicht learn well, des hot di se net votrogn.
Ban nägschtn Zeugnisaustual
sebm hob mo gruaßa Augn gimocht,
still is wörschtn, niemand hot mear tumm gilocht.

8. Sufficente! Insufficente! Insufficente! Sufficente!
 Oschpilemuggn und Hiendowogn!
 Vos wern si denn eppa dohuame sogn?
 Atual hobn net viel gsogg, atual net amo gfrogg,
 obo ondra hom's wo dowuschn, bis ihnan vogong sein di Flausn,
 und di Lehrerin g'sogg hot, sie tat um kua Klasse mear tauschn.
9. S'nächste Johr nua sein mier ins Spritznhaisl kemm.
 Obo, je und ach, sebm hot's a tio gebn an schiechn Krach.
 S'Schlisselloch vokeilt, di Löschblattlan af di Tofl g'schiebn,
 in Leahra an Wielischa in di Tasche gsteckt, Bänke bekritzlt,
 mit dem hobn sich die Schuila di Zeit votriebn.
10. Gewissa Sochn, hob mo schun gor et giwellt tien!
 Viva il duce schreidn, Giovinezza sing,
 und mit „Ballila Giwond“ zi do Fronleichnams Prozession gien.
 Sebm wor die Soche schun a tia saggrisch vozwickt,
 nua hobn'se ins hot olm widdo an ondon Leahra g'schickt.
11. Wer wuaß no eppas van Religionsunterricht,
 ban Ludwig Plattner, in Mens Stube drin,
 wo mear Blattlan afn Bödn san gilegn, wi in Katechismus drin.
 Faulpelze, Hockstäche, Stöpsl und faula Tiecho,
 se worn di Titl, wos mo van sebm hobn bikemm.
12. Es wor obo a widdo fröhlich und lustig.
 Wenn mier va lauto Tempelhupfn und Dowischilatz tien
 ban Jochele Trog hobn gimiesst unstien,
 dass mo net sein vodurschn.
 Odo ban Geadele Haissl, ba do Neassn
 um 50 Centessima Totschießa hobn gikaft,
 se hot man jo krieg, in olla Forbn und Griaßn.
13. Und wenn si ban Starkl Bruat gibochn hobn,
 wor di Gottomuar Kattl zi helfn, se wuass i no wie heint,
 nuar hot si mo olm a kluans Breatl in Sock g'steckt
 und hot gonz stille gsogg zi do Diern: Wuasch, de hobn soffl weit!
14. Wer hot no gikennt in Geggis Lois mitn blaudn Kandle,
 in Totscha Friedl mitn Fleck af do Seitn,
 in Hellstuana van Jochele zin Starkl gien
 mit an weißn Schurz und in Huit af Seitn.
15. Jo, und so isch's mit a bissl Tummheitn mochn und a bissl Learn,
 mit Zómmholtn und Rafn, mit Plärrn und Lochn, kurz oddo long
 di Schuilzeit wieder longsom zi Ende gong.

16. Iotz hot ins do Wind olla awien ausanondo gitriebn,
di meischn san ausgflogn: wienig san lei mier dahuame geblieb'n.
Iotz well no a Geld vodien, well no eppas learn,
well no jung sein und lochn,
tonzn gien, grad aso wie´s di ondon olla mochn.
17. Obo leido sofl kurz wor'se di Zeit, di frohe, di schiene,
viel zi schnell wor'se vobliet, die Jugend, di giane.
Der Krieg hot si vertrieb'n, zomp Blattlan und Blüetn,
viel hobn mit Sorge g'schaug, obo niemand hot's gikennt vohiatn.
18. Zwor hobn di Jungen gimuant, es isch lei Heil Hittla zi schreidn und zi siegn,
obo leido sein se bold af do Strecke geblieb'n.
Olleweil uando, a Bruido, a Mitschiela, a Nochba, odo a Freind,
viele houbn in Schotz in Krieg beweint!
19. Und als endlich vorbei wor des Mordn und Schieß'n,
sein'se longsom widdo kemm, vowundit, vohungorscht und foscht nimma zin kenn!
So hot man se gikennt widdo dahuame begrieß'n!
Obo di Zeit hoalt Wundn und hot se longsom, longsom g'hualt.
Wenn d'ruone und d'rondre a nimma wie frieha giwes'n,
so sein se decht olla longsom an Leib und Seal genes'n.
20. Und lei a so stad hobn se ungfong af Brautschau zi gien.
Von 1950 bis 1960 hobn sich die meischn a Neschtel gibaut.
Und wer's recht guit hot gitroff'n, hot vielleicht a bissl in Himml ini gschaug,
obo recht weit siecht man et inne, es schlogg sofl schnell s'Tierl zui.
Desweg'n wer kua Nestel gebaut hot, den sötz lei et long geriechn
und sich jo net mindo föhl odo loss'n vodrieß'n.
21. Ob ledig, odo voheiratit, odo verwittwet gor schun,
heint blattl mier olla in Sechziga um.
Und donkn in Herrgott, dass mo's no kenn genieß'n,
di Zeit di ins vielleicht do Herrgott no schenkt, sei si kurz oder long.
Guit nitz'n well mo se, a bissl orbatn, a bissl feirn, a bissl helf'n,
a bissl schenk'n und a bissl betn, nuar wearsch ins van Sterbn net bong.
22. Und wier do Erschte va ins do zin Herrgott dorf gien,
der muss sich gewiss af ins olla vostien,
bis mo olla banond widdo sitzn in do Runde,
wie heint und iotz do in der schien Feierstunde.



Mundartdichterin
(Crepez Burge)

Inso urigis Pfolzna Dialekt-ABC

Aa

abbich-böse
aföre-draußen
ahia-da
akratt-genau
antrisch-unheimlich
Aport-Klo

Bb

Bampecka-Specht
Basl-Tante
Bege-Misttrage
beilafig-ungefähr
Beisswurm-Schlange
betaggl-betrügen
borfass-barfuß
Böttich-ein Holzgefäß

Cc

Centipel- kein Geld

Dd

Diwan-Sofa
dokuggl-totlachen
dolotton-verfallen
doluadn-traurig werden
doniegn-langweilen
dotottorscht-verdutzt
Dowischilatz-Fangen
Drembl-Holzstück

Ee

Eapa-Erdbeeren
Earapfl-Kartoffel
earlas-ohne Geschmack
Ebme-Ebene
Eisgolle-Glatteisfläche
Eland-Elend
entla-endlich
Erschta-Dienstag
eschtn-Nest machen
ettlinga-einige

Ff

Falott-Gauner
Farmat-Arbeitsende

fatschn-verbinden
fätschn-schälen
Feirschta-Feiertag
Fetzkochl-Nachttopf
fezzilat sein-kleinlich
fearscht-voriges Jahr
firsche-vorwärts
Firschta-Schürze
Flickzische-Flickkorb
fleatze-wenig
flimsl-schlagen
Formass-Frühstück
Fötznhobl-Mundhamonika
frudadig-frech, kühn
fuxat-rothaarig

Gg

gach-schnell
Ggan-Funken der Glut
Ganggo-Zorn
Gaul-Pferd
gonz zintorscht-ganz hinten
gilidig-gelenkig
Gfrett-Jammer
Ggigg-Fahrrad/Kleinmotorrad
Giggo-Hahn
Giluapa-Essensreste
ginietig-in Eile
Giraffe-Gerümpel
gleime-nahe
Glufe-Sicherheitsnadel
Gnigga-Geizhals
goffn-blöd schauen
goamatzn-gähnen
Gotto-Zaun
Goudn-Speisekammer
Grantn-Preiselbeeren
Grint-Kopf
Grischla-Esel
Groga-Spinne
Gruimat-2.Heuernte
Goasl-Peitsche
Gugga-Fernglas
Gulto-dicke Decke
guschn-folgen
gutschl-kitzeln

Hh

Haisl-Plumpsklo
Haita-armer Mensch
Hangale-Geschirrtuch
hangl-streiten
Hearischa-Urlauber
Hennig-Honig
Herbischt-Herbst
hintorsche-rückwärts
Holz strözn-Holz ziehen
Hösnriam-Hosengürtel
Höttl-Lumpen
Huddo-Lappe
huddra haddra-schlampig
huddrat-müde,welk
huoggl-heikel sein

Ii

ibbl sein-unwohl sein
ibbohabs-schätzungsweise
ibborsche-aufwärts
infaddl-einfädeln
ingaling-mit der Zeit
inkeng-Arm in Arm
intunkn-eintunken

Jj

Jaggnkleid-Kostüm
jättn-Gras auszupfen
Jergl-Georg
Jochgair-Vogel
Joggl-Jakob
juzn-jauchzen

Kk

kaif-fest
Katar-Schnupfen
kaprizierscht-eigensinnig
Keratatl-Kehrschaufel
Kerwisch-Handbesen
Kietl-Rock
kilbe-bewölkt
kindsn-babysitten
Kinigötthuischte-künstl. Husten
Kirbis-Dummkopf
Klachl-Spucke/ Schleim

Klemmsäckl-Geizhals
kliabm-Holz hacken
klumpon-lärmen
Knietl-kl. Holzstück
Knoschn-Stallschuhe
Kobbis-Weißkraut
Kommo-Zimmer
komött-bequem
kool-bellen
Krachale-kleines Getränk
kraggl-aus Flasche trinken
Kraxe-Rückentrage
Kredenz-Küchenschrank
Kruma-Wanderhändler
Kruzzitirggn-Schimpfwort
kuggilat-rund
kuoto-heiter
Kutte Leit-viele Leute
kutton-lachen

Ll

Laabe-Hausflur
labbilat-ungesalzen
Laane-Lawine
Langis-Frühling
lauto-flüssig
Lergant-Pech von Lärche
longilat-länglich
Lorve-Maske
Lotz-Schlinge
loube-lauwarm
Luamsieda-Langweiler
Luck-Deckel
luppig-klein
luttrisch-ungläubig

Mm

Machlkammole-Werkstatt
Mahlile-Totenschmaus
Maschgra-Fasching
matschn-kleckern
meitl-gemütlich feiern
mergl-mühsam arbeiten
Menglschtuandl-Krokus
Moschpa-Vogelbeeren
Mousl-Narbe
muirig-schmutziger Mund
murre-lästig

murfl-murmeln
musign-jammern
Mussl-Baumstamm
mutzn-gekränkt sein

Nn

naggl-bewegen
naindon-Vormittagsjause
Naungale-Nickerchen
Nigglas-Nikolaus
nöbl-vornehm
Noiakattn-Neuigkeiten
Nopf-Bub
nuddl-hinfallen

Oo

Oachale-Eichhörnchen
Obocht-acht geben
Ombrelle-Regenschirm
Ormseal-arme Seelen
ounpedre-das eine oder andere
oupo-schneefrei
Oarwaschtl-Ohr
ouritig-abschüssig
Outscherfla-Schuhabstreifer

Pp

Paradaisa-Tomaten
Peffl-Zunge zeigen
Pfinsta-Donnerstag
Pfuat-Hemd
Piatoschlissl-Himmelschlüssel
Pirl-Oberboden/Scheune
Pittra-Holzgefäß für Wasser
Pladdra-Kuhfladen
plärnn-weinen
Plissn-Baumnadeln
plöddon-angeben
Plouche-Leintuch
Pöfl-3. Grasschnitt
Ponze-Fass
pössl-spielen
Potto-Rosenkranz
Pragga-Teppichklopper
pretschn-trauriger Blick
Prietsche-Bettstatt
puggl-schwer arbeiten
Pommarantschn-Orangen

Pörschze-Hügel

Qu qu

Quadratschädl-eigensinnig
Quendl-Thymian
quitt sein-gleich sein

Rr

rachn-räuchern
Raide-Kurve
Raindl-Topf
raiton-sieben
Raaftl-Brotende
rangl-raufen
Rappe-Blutkruste
reasch-aggressiv
rebellisch-aufgebracht
Riapl-Lausbub
Ribislan-Johannesbeeren
Riedahaufe-Chaos
Rearl-Backrohr
ringe-leicht
Roffl-Angst
Roggl-dürrer Ast
rossl-schnarchen
Ruan-Hang
Russl-Masern
Rutschilan-Locken

Ss

saggrisch-sehr
satzn-laufen
Schanitz-Papiertüte
schaurn-hageln
schelch-schief
Schelosiedn-Fensterläden
schlintn-schluckn
Schlotto-Hosenbein
schlotton-zittern
Schlottra-Taugenichts
Schluggizza-Schluckauf
Schnerfa-Rucksack
schnuafn-schmarotzen
Schwätta-Strickjacke
Schwuaß-Blut
seggiern-ärgern
Soldo-Balkon
Specka-Murmeln

spiaßeggat-unsymmet. Fläche
 Spensa-leichte Jacke
 Spröza-starrer Blick
 Steige-Käfig
 Stelile-kleines Regal
 stenkön-belästigen
 straggo-hundemüde
 strawanzn-unterwegs sein
 strötzn-ziehen, schleppen
 Stutzn-Socken
 suandl-trödeln

Tt

Tangowatsch-Linkshändler
 tasig-ruhig
 Tasn-z. B. Tannenzweige
 Tatl-Schublade
 tschare giehn-verloren gehen
 Tschindra-Schwips
 tschingl-mit Feuer spielen
 Tschorggn-Schuhe
 tebilan-muffig
 Tegge-Fehler
 terchn-herumstreunen
 Tiesl-Grippe
 tochtl-ohrfeigen
 Tondobuschn-Alpenrosen
 Tottomannl-Kaulquappe
 Tötnbixl-Spardose von Patin
 Tribl-Nudelholz
 Treggile-Waschbecken
 toarlas-taub

Uu

Ummegong-Prozession
 umweibon-etwas wechseln
 umma sein-da sein
 unschtiff-verteilen
 Untosatzl-Untersetzer
 untrantibo-durcheinander

Vv

Virschegong-vorankommen
 Vokinzettl-Infoblatt/Kirche
 voschachon-billig verkaufen
 voschantl-verunstalten
 Vouto-Vater
 vribl hobm-beleidigt sein

Ww

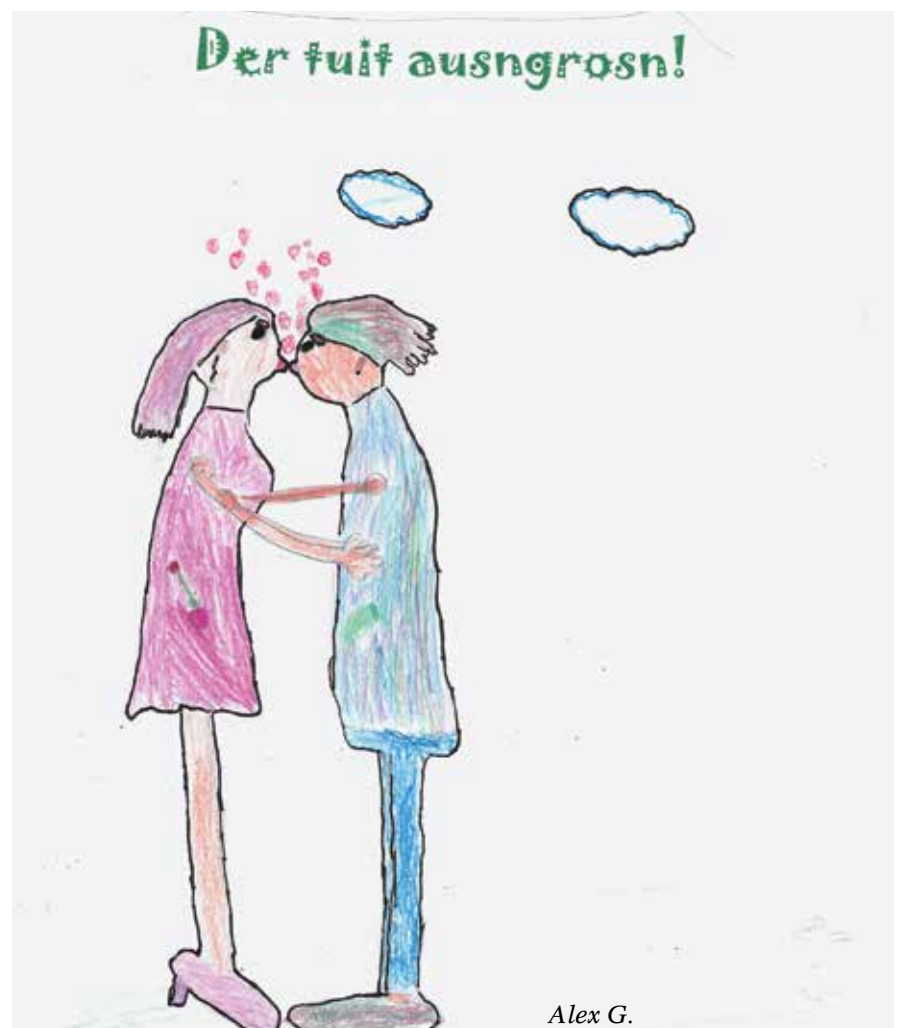
Wandl-Wasserbehälter/Herd
 Wäpnehöttl-Spinnweben
 Weichprunn-Weihwasser-
 Weiche-Osterspeise
 Werschta-Werktag
 Wielischa-Maulwurf
 Wosn-Wiese
 wöttan-viel
 wuadl-schnell

Zz

Zegga-Korb
 Zettlkraut-Sauerkraut
 zi Fleiße-zum Trotz

Ziggl-tiefer Brunnen
 Zigöre-Löwenzahn
 Zimat-Zimt
 zmorganz-am Morgen
 znicht-unartig
 znochts-am Abend
 Zobbla-ruckartige Bewegung
 zöborscht-ganz oben
 Zöche-Grobian
 zontluckat-Lücken im Gebiss
 Zötn-lange Haare

Man kann einen Dialekt daran erkennen, dass man ihn vor allem spricht und eher selten schreibt. Darum gibt es für ihn auch keine verbindliche Rechtschreibung.



Wetterregel

„Hot do Berg (Peitlerkofel) an Huit, wearschts Wetto guit!“
(Huit = Wolke über dem Peitlerkofl)

„Wenn do Nordwind blost, isch se a Zoachn fi schians Wetto.“

„Wenn man af Fell die Fella Hexe sig, wearsch Letzwetto.“
(Fella Hexe = Nebel in Ellen)

„Wenn do Hegidexa a Koppe hot, kimps zi regn.“
(Hegidexa = Eidechsspitz)

„Hot do Peitlaköfl an Sabl, wearschts Wetto miserabel.“
(Sabl = Mantel oder Nebel)

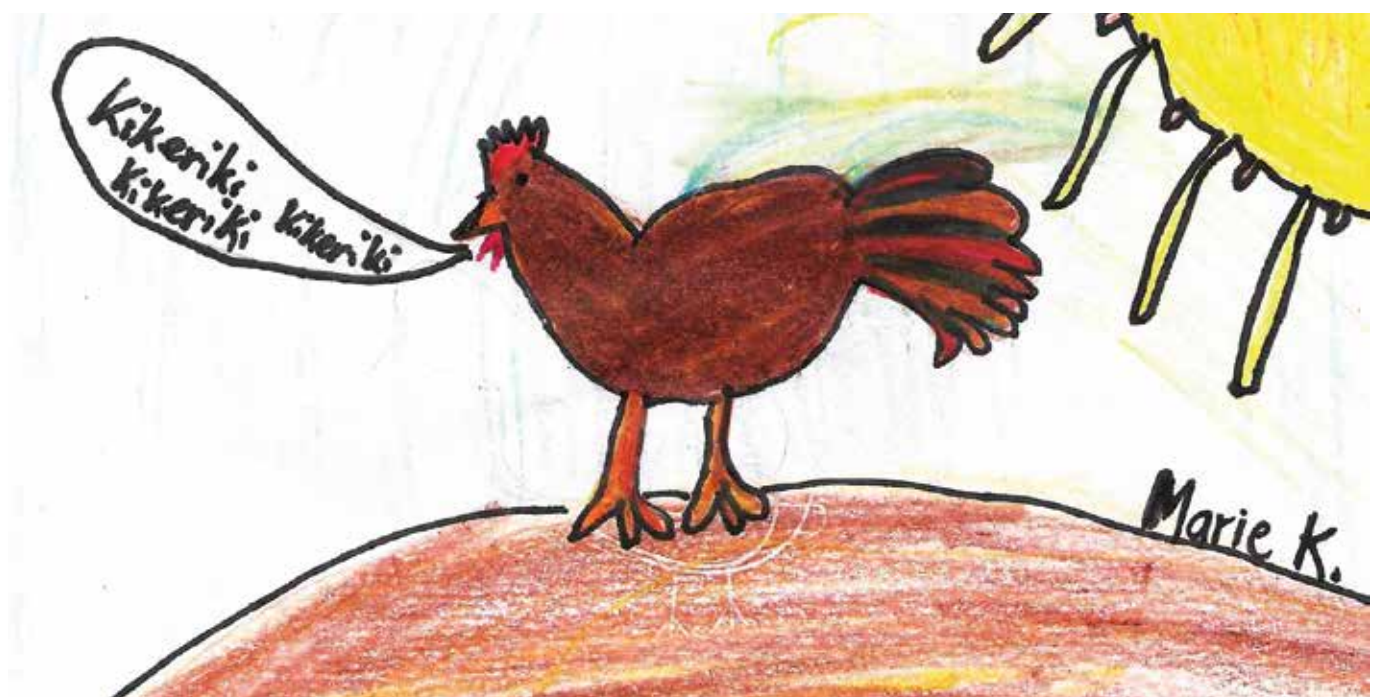
„Isch in Ehrenburg a Nebile, kimp gleiamo a Regile!“

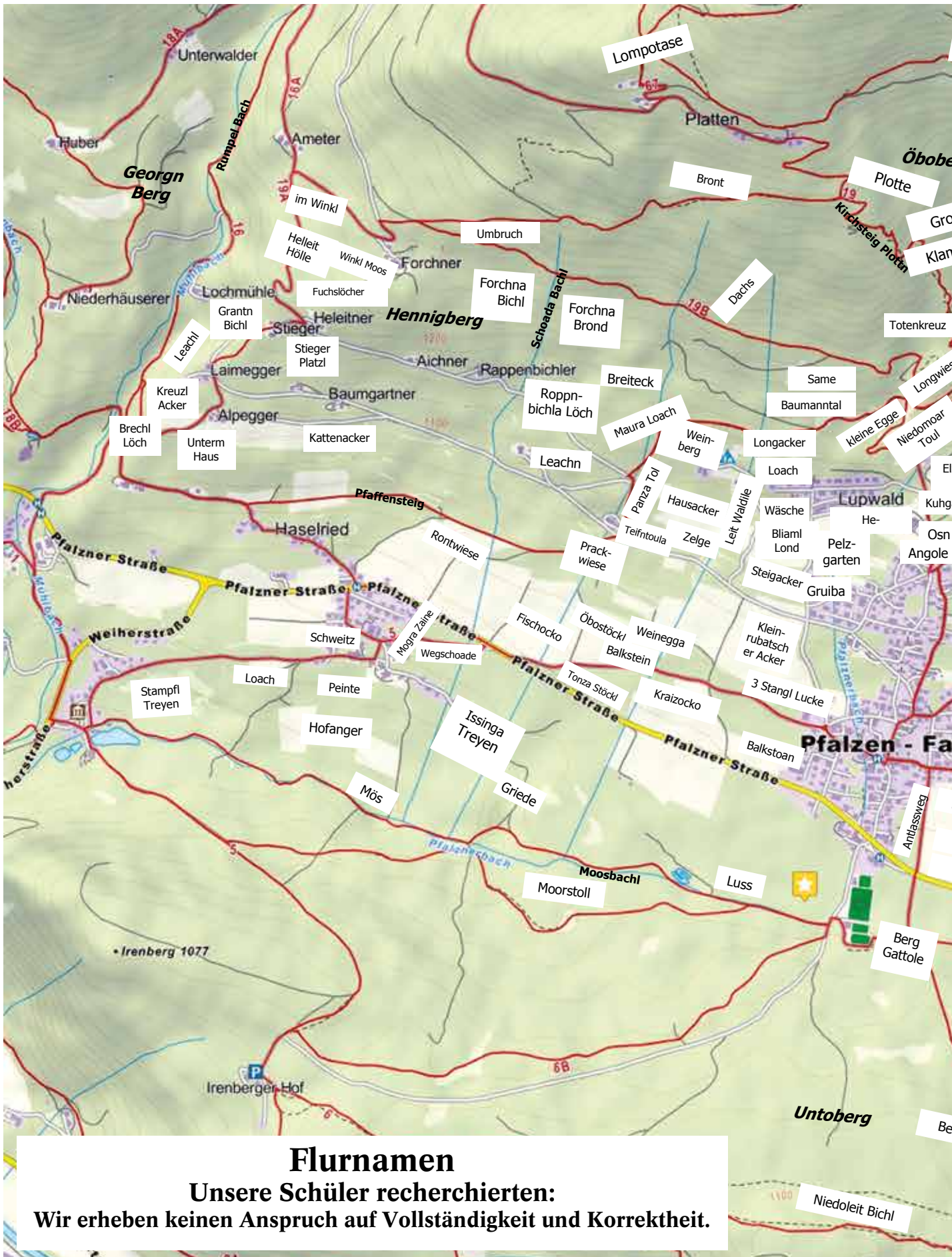
„Isch die schworze Wond links van Kronplotz vonebelt, kimps zi regn!“

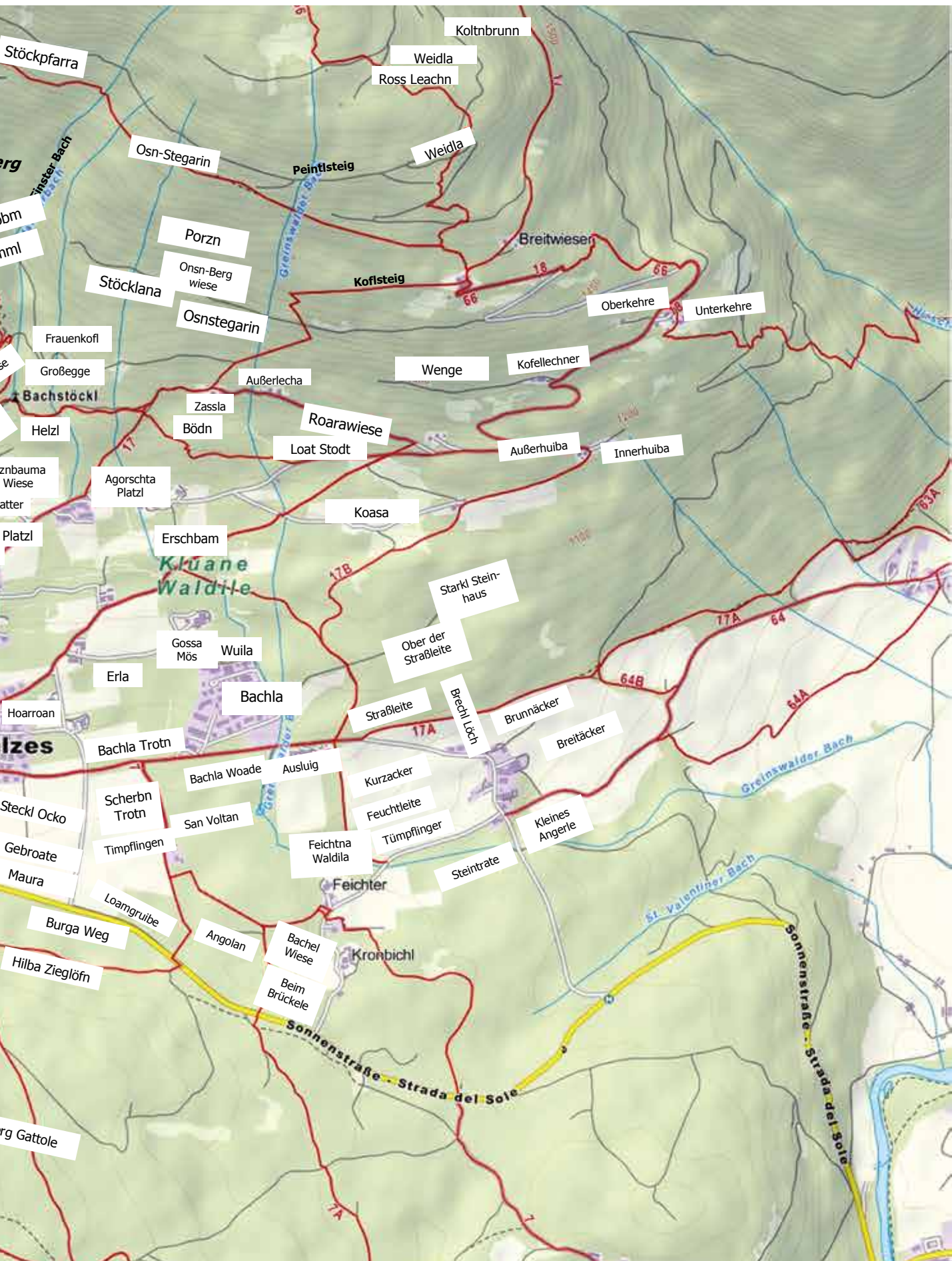
„Wenns um Liachtmess stürmt und schneip, isch do Langis nimma weit!“

Etwas zum Schmunzeln:

*„Wenn do Giggo kraht afn Misch,
es voändorscht sichs Wetto,
odo es bleib wie´s isch!“*







Pfolzna Redewendungen

Ah sella Fockerai!
Ah sella Gfrett!
Aus ´n leschtn Löch pfeifn!
Bische afn Gotto ghong?
De isch ah richtigo Krogn!
Den kimp ah kua Forz aus!
Der dojogg kuan Vögl van Zaun!
Der hearsch jo is Gros wochsn!
Der hot zi tief ins Glasl gschaug!
Der liag wie gidruckt!
Der lott olla in Kait!
Der tuit ausngrosn!
Der schnauft wie ah olts Röss!
Der schreib wie ah Henne afn Mischthaufe!
Des dokleckt nicht!
Des krotzt mi gor nix!
Do bische wo no gut gschlöffn!
Do wer mo an Plutza mochn!
Du tusch in ah Reito Wosso trougn!

So eine Schweinerei!
 So ein Jammer!
 In Not sein!
 Hast du noch nichts zum Essen bekommen?
 Sie ist eine Bissgurke.
 Dem entgeht nichts.
 Er ist stinkfaul.
 Er ist ein Schlaumeier!
 Er hat zu viel getrunken.
 Der lügt wie verrückt.
 Er lässt alle in Frieden.
 Er hat eine Geliebte!
 Er kommt schnell außer Atem.
 Er schreibt schlampig!
 Es langt nicht.
 Das geht mich nichts an.
 Da bist du noch gut davongekommen.
 Da werden wir einen Fehler machen.
 Du arbeitest vergeblich!



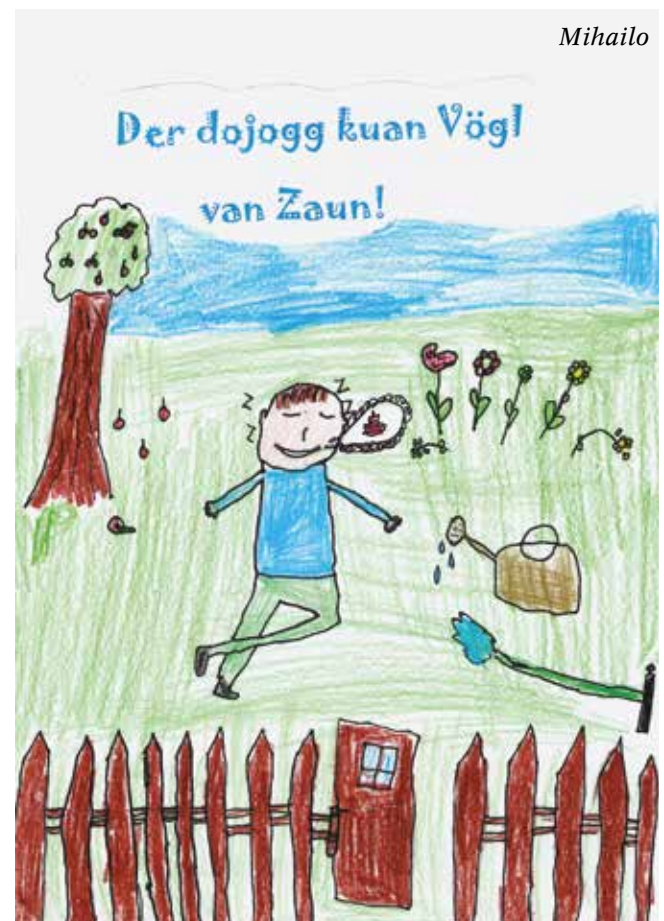
Maxi O.



Hanna

Er lebb wie do Böck in Kobbis!
Er löst wie ah Focke ban Gotto!
Es hot widdo amo kuan Tschäppo!
Geh fuddo do!
Gieh, leck die Fettn!
Heint honne an Kapuzina in Hols!
Heint hommo ah Faile!
Ietz ligga afn Plerra!
Ietz hoschí me dograttlt!
Jessis na!
Mir sein et af do Brennsuppe dohergschwumm!
Nuar tuts an Klumpra!
Ollm af do Schellrödl san!
Oschpillemuggn!
Ott der ah Gösche!
Tuila Tulle fiatton!
Und ietz seimo kesslune!
Va Gigg und Gogg redn!
Wende kimsche widdo zi Kruche?
Wie lebsche?
A sella fauls Tuich!
Sella frecha Panzn!

Er lebt in Saus und Braus.
Er ist sehr neugierig.
Es hat alles keinen Sinn!
Geh weg, da!
So ein Mist!
Ich bin heiser!
Heute sind wir müde.
Er ist gestürzt.
Jetzt hast du mich geärgert.
Kaum zu glauben!
Wir sind nicht dumm!
Dann kracht´s!
Immer unterwegs sein!
Ach Gott!
Der hat ein loses Mundwerk.
Sei nur beleidigt!
Jetzt wissen wir nicht mehr weiter!
Sich über Belangloses unterhalten!
Wann kommst du wieder auf die Beine?
Wie geht es dir?
So eine faule Frau!
Freche Kinder!



Ah nettis Ratschale

(Ah Thiattole va di Grundschiela)

Ältere Menschen unterhalten sich vor der Schule.

Sichsche, itz isch die Schuile glei aus und die Kindo ziehn hungrig nach Haus! De hobn voteigt ah schiena Schuiltasche afn Buggl!

Na, wenn de missatn mit insra friehan Stofftaschn stagg!

Und sella schiena Giwandlan homm´s un, heint hot man nimma dicka Kietl und lodina Hosn un!

Na, tat ih nömol gearn Schuile giehn, ih muan, ih tat olls viel besa vostiehn!

Gerade stürmen einige Schüler aus der Schule. Die Leute kommen mit den Kindern in ein Gespräch!

Hoila, grießt enk, mitanond, af enko heintigis Schuillebn sein mir gor awien gponnt!

Grießt enk, des lieba Leit, a bissl va insodo Schuilzeit zi dozähl, do nemm`mo ins die Zeit!

Wos hopas en olls heint doleb?

Mir wissn jo gor et, wie´s itz in ah sella Klasse zuigieht!

Jo, itz isch grad die Schuile aus und mir tien gor awien doleb in an sellan Schuilhaus.

Des wellt wissen, wos mir ah so treibn?

Mir tien et la in gonzn Tog schreibn, natürlich tien mo ah rechn mit Zohl und Italienisch learn mo ah, jawohl!

Jo und GGN isch volle intressant, sem learn mo ibbo die Natur und sischt nö ollahond!

Natürlich tien mo ah schwungvolla Liedlan sing, und in do Religionsstunde in Jesus begebn. Mir hobn heintzige ah vorschiedina Leahra, Pfolzna, Kiena, Vintila, St. Lorenzna, Brunecka und Tearna!

Longe is her, dass ih Schuile gong bin, und et ollm nett wor´s in do Schuile drin!

Wisst ás eigentlich, wie´s frieha wor?

Na, sell wissen mir et!

Des wor sicho a ziemlichis Gfrett!

Miede worn mir schun vorn Schuilegiehn.

Frieh hom`mo gimisst zin Orbatn austiehn.

An weitn Schuilweg sein`mo olle Toge gong,

und ba do Schuilamesse hom`mo ins afs Bett vostonn.

In do Frieh honn i´s ibbohap et strenge, isch´s ah mo ginietig, fohrt do Papa mit´n Auto zi do Schuile holt mit heachara Gänge.

Schuilamessn, na sell sein mir et soffl bikonnt, di sell gieht va ins Schuila am meischn ah Ministront!

Mir hobn la uan Leahra kopp, und der hot is Schreidn als Hobby kopp!

Do Leahra wor ziemlich zach und hot ollm gidruaht mit an Stecke gach!

Hosche die Hausaufgobn vogessn, oddo bisch`is in de schwarz Holzbanke net dosessn!

Oddo hosche die 10 Gibote et studierscht, nuar hot dir do Leahra gschwind schun uana gschmiert!

Jo, Hausaufgobn tien mir schun ah vogessn, obbo semm tien ins die Leahra et soffl stressn! Semm sog ih, ah Raba hot mi heint in do Frieh ibbofoll, nuar hot a mo die Hausaufgabe ginumm, jawohl!

In do Schuile, find ih, muss man sich wohlfühl, und bsundos die persönlich Stärkn und Talente übn!

Mir tien nimma soffl longe sitzn, sondon zwischendurch bana Auflockerung schwitzn!

Zi viel Sitzn isch et gsund und mocht lei kugelrund!

Lernen durch Bewegung isch ungsogg, mit´n longweiligin Sitzn isch man giplogg!

Des fenn mir zum Beispiel volle cool, Jongliern,sem jongliern mir schun foscht mit fünf Bälle dummedum!

Wos, des tiet des heint in ah Klasse?

Do learnt des wo nimma ah gonze Masse!

Jo, des hattn mir obbo ah gearn gitun, do hättn mo holt Knedl zi probiern ginumm!

Turnen tienmo bsundos gearn, weil mo semm ah Fuißbollspiel und Välkon learn!

Und Baschtl isch ah gonz toll, semm isch is Werkn mit Laubsäge und Hommo so cool!

Mir hobn et amoll ah Turnhalle kopp, und mir sein af Bame gikraxlt oddo homm die

Purzagoggl gimocht, Dowischilatz gspielt und Tempelhupfn geliebt.

Die Gitschn homm Handarbeit gimocht und die Buibn homm ban Holzgibaschtl huamlich gilocht!

Nuar hommo ah zwischndurch teiflisch Hungo kopp, de herschtn Brecke homm `se foscht et beißn gilott!

Jause homm mir ah, semm gib ´s Kindomilch-schnitte oddo Pizza ah!

Die Compiutaorbat hätt ih foscht vogessn, semm giehn`mo ins Internet, do hommo foscht an Norrn fressn!

Jo, wo ischen uomolla is Internet?

Isch des do Richtung Samböck aug, oddo muss man sich af die Plottnaspitze gitraudn?

Na, sell isch im Computer! Kennt`as des Ding? Semm konsch` is zi gor awien Gscheithet breng!

Hot des mit`n Facebook a öppas zi tien?

Wegn semm tien sich meina Enkl nimma ollm af s Essn vostiehn.

Jo, genau, des isch bekonnt ba Monn und Frau.

Jo na, des homm mir et kopp, mir homm in do Klasse et amoll Heizung kopp!

In an Ofn hommo Scheito innegschierscht, dass jo kua Schuila dofrierscht!

S`Licht hot`s ah net gebn, do hot ins la ah Kerze awien Helligkeit gebn!

Gschriebn hommo in uan Heftl inne, giblatltl hommo is gonze Johr in uan Buiche drinne!

Mit die Heftlan tien`se heint wohl a biesl ibbotreihn, ols muss man wo wirklich et auschreibn! In Herbscht trifft man die gonze Schuile ban Hitthala un, weil semm isch de longe Materiallichte va do Schuile drun.

Biecho hommo gonzina Berge, do sein die Leahra zuign lamma Zwerge.

Nuar sein ins schun ah Späße ingfoll, ah Maus in Leahras Schuiltasche, sell wor ah Foll!

Odo mit Mitschiela hom`mo afn Schuilhof giranggt und während do Schuilstunde mit Krimskram gitantlt!

Läschblattlpallilan af die Tofl augngspuckt, oddo an Wielischa unto ah Bonk innegilupft!

Die Bänke hom`mo dokritzlt, jo mir hobn

gearn in do Schuile gitzwitzt.

Na, des tat mir ins jo nie gitraudn, obwohl ins die Leahra et vohaudn!

Obbo a bissl ah Spaß muss sein, nuar is hot amo gimein!

De Lausbuimsgschichtn sein jo intressant!

Hopas des gibeichtn, weil des isch jo ollahond?

Jo na! Gor et!

Itz wiss`mo wie`s ba enk frieha zui gong isch, obbo mir sechn, des seid no gonz rischtig und frisch!

Also hot enk die Schuile zin Glick et sofl viel ausgimocht, und heint stieht as do und es werd ibbo frieha gilocht.

Aso werd`s ah ins amoll giehn, semm wern mir do vor der Schuile stien!

Die Zeitn ändon sich, ah in do Schuile sicholich! Obbo uans sei gewiss, dass des jo niemand vogiss`!

Sell kann sich die Schuile hinto die Löffl schreibn:

Wichtig isch, im Leben luschtig zi bleiben!

Schnell i`se umma die Schuilzeit, und hoffentlich bleib`se im Leben die Freid!

Deswegn, mir tien`se genießn, und tien enk itz gonz schiene grießn!!

Magdalena Harrasser



Elisa D.

Lieder



Leitln, miassts luschtig sein!



1 Leit, Leit, Lei - tln, miassts lus - tig sein, lus - tig sein,



derfts, derfts, derfts jä net trau - rig sein, trau - rig sein,



denn, denn, denn mit der Trau - rig - keit, Trau - rig - keit



kimp, kimp, kimp ma net weit!

2 So, so wia hålt da Åcker isch, Åcker isch,
so, so, gråd a so werdn die Ruabn, werdn die Ruabn,
und, und wia hålt der Väter isch, Väter isch,
so, so sein a die Buabm!

3. Und, und Gitschn tian olm viel sogn, olm viel sogn,
wern, wern eppa wohl olls dofrogn, olls dofrogn,
wenn, wenn sie donn wos Neues hearn, Neues hearn,
ratsch, ratsch, ratschn se gearm!

4. Heint, heint schaugmo, wie´s frieha wor, frieha wor,
vor, vor mindestns fuchzig Jahr, fuchzig Jahr.
Sem, sem wor a gonz ondos Lebm, ondos Lebm,
hot, hot koan Handy gebm!

Wås braucht man af an Bauerndorf

Reinswald/Sarntal
Sammlung: Dr.A.Quellmalz



1. Wås braucht man af an Bau-ern-dorf, wås braucht man af an Dorf? An



Pfâr-rer, der schian singt, a Glog-gn, de schian klingt, an



Mes-ner, der guat läu-tn kânn, an Pflê-ger aa an bra-ven Mânn. Des



braucht man af an Bau-ern-dorf, des braucht man af an Dorf.

2. Was braucht man...

A Schuilhaus, des groß ginui,
an Lehrer aa dazui,
an Wirt, der fleißig gibt Kredit
und der in Wein koa Wasser schitt.
Des braucht man...

3. Was braucht man...

A Bairin, de guit schmalzt
und die Suppe net versalzt,
a Diarn, de zur Arbeit taugt
und net sechs Stundn in Spiegel schaugt.
Des braucht man...

4. Was braucht man...

Viel Gras und Stroah und Hei,
net zi wienig Kiah und Sai,
ginui Holz und überall guitn Grund
und Buibm und Gitschn frisch und g´sund.
Des braucht man...

Kindoreimlan

Di kluane Mugge,
flieg ibbo di gruaße Brugge.
I trog haint a Bluse,
und triff donoch di Suse.

I steig af di Luato,
und sich, haint ischs kuato.
I flieg in blaun Himml,
nuar sich i an gruaßn Schimml.

I geh schnell in di Schuile,
obbo sem ischs leido a lei kühle.
Und meina Pfuat,
isch a schun gonz ruat.

I iss iaz Muis,
und schick in Pforra an schian
Gruiß.
Iaz tiemo di Tiere zui,
noar isch a Ruih.

Lisa und Lena

Van Baur di Pfuat,
isch ruot.
Obo di gelbe Bluse,
gfollt mo va do Suse.

Do Triebl,
lieg in Kiebl.
Und do Zwiendl,
lieg in Stiefl.

Wenn di Schuila schreidn,
tutz di Leara net freidn.
In do Schuile,
ischs net kühle.

Damian und Sophia



Lisa D.F.

Zin Schluss nö eppas zi lochn!

Der Tischlerlehrebub soll einen Nagel einschlagen und haut sich auf den Daumen. „Du Potsch“, schimpft der G´sell, „heb in Hommo holt mit buada Hante, noar passiert des net!“

Ein freundlicher Tourist aus England spaziert durch das Dorf von Pfalzen. Er grüßt einen Bauer: „Hello Mister!“ „Na, na“, sagt der Bauer, „ih bin do Senna, net do Mischta!“

Fritz hört, wie jemand auf der Toilette singt: „Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei!“ Da bleibt Franz stehen und ruft hinein: „Noar muschi di holt richtig afs Klo setzn!“

Der Hans in der Werkstatt. „Chef, fahlt´s gröba ba mein Auto?“ „Hansl, sogmos amoll asö: Wenn dein Auto ah Ross war, noar tat ih des itz inschläfon!“

Der Pfarrer klagt, dass die meisten Kirchengänger während seiner Predigt vor der Tür bleiben. „Herr Pfarrer, probier amoll die Predigt draußn zi holten“, rät ihm seine Häuserin, „du wersch schun segn, wie voll noar die Kirche isch!“

Sagt die Oma zum Hansi: „Du terfsch dir von mir zum Geburtstog ah schians Buich winschn!“ Hansi strahlt übers ganze Gesicht: „Des isch toll, dann winsch ih mir dein Sporbiach!“

„Des Schnitzl isch obbo kluan!“, beklagt sich der Gast. „Na,na“, meint der Wirt, „des taischt di la, weil is Lokal söffl groaß isch!“

Ein Tourist fragt: „Wie viele Schafe haben Sie ungefähr?“ Der Bauer antwortet: „Genau 5378 Tiere.“ Der Tourist staunt: „Donnerwetter! Woher wissen Sie das so genau? Haben Sie einen Trick beim Zählen?“ Bauer: „Jo, ih zähl die Haxn und tual´se nuar durch vier!“

Der Pfarrer geht zur Kanzel und predigt. Da er sehr klein ist, muss er auf eine Kiste steigen. Er sagt: „Liebe Leute, fluchet nicht! Oschta, teifl, die Kischte bricht!“

In der Schule werden Wörter zusammengesetzt. Als der Lehrer Fritzchen dran nimmt sagt der: „Ich kenne ein Wort das mit A anfängt und mit och endet.“ Antwortet der Lehrer: „Pfui, Fritzchen sowas sagt man doch nicht!“ Erwidert Fritzchen: „Obbo, Herr Leahra, wos hosche denn gegn in Aschamittwoch?“

Fritzchen hat die Lehrerin geduzt, jetzt muss er 50-mal an die Tafel schreiben: „Lehrer darf man nicht duzen“. Nach einer Stunde zählt die Lehrerin nach und stellt fest, dass Fritzchen es 100-mal geschrieben hat. Daraufhin die Lehrerin: „Fritzchen, das sind aber 100 und nicht 50. Warum doppelt so viel?“ Fritzchen: „Weil Du´s bisch!“



Und oans terf´mo jo et vogessn!
Am 13. April 2018 werd´
um holba ochta znochts
im Voreinshaus va
Pfolzn g´sessn!

Sem isch´s volle
intressant,
sem isch ah
Vörtrog!
Ih geh a hien,
weil ih semm
ah mo länga
ableibn mog!



Sogor a Fotoausstellung
van Passler Karl werd´
a Woche long sein,
do konn man sich jo
lamma frein.

"Wer die Vergangenheit nicht ehrt,
verliert die Zukunft.

Wer seine Wurzeln vernichtet,
kann nicht wachsen."

(Hundertwasser)

Ein besonderer Dank gilt den vielen
Eltern, den **Großeltern** und allen **Zeitzeugen** für die Mitarbeit
an dieser Sonderausgabe des Pfalzner Dorfblatts.

Dem **Bildungsausschuss von Pfalzen**, der **Gemeindeverwaltung**,
der **Fraktionsverwaltung** und der **Raika Pfalzen**
danken wir für die finanzielle Unterstützung.

Wir danken **Karl Passler**, der uns das Bildmaterial
zur Verfügung gestellt hat.

Bildnachweis:

Die Fotos auf folgenden Seiten stammen vom **Fotoarchiv Karl Passler**.

Seiten: 3, 4, 5, 6, 8, 9, 17,18, 20, 33, 38, 50

Iz wissmo, wie's frieha wor!



Schüler und Schülerinnen
der 3. / 4. Klassen und der 5. Klasse A
der Grundschule Pfalzen